

Der Patriot

Preis 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Kont.-Nr. 56
Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolfs-Hütte
Straße 18

Der Sinfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren



Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM, einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM, einschließlich Botengeld. Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung u. dgl. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konturs und Raumvergleich erhöht jeder Anspruch auf Nachschlag. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Bippstadt. Kostenl. Beilagen: u. a. Der illust. Sonntag - Am häusl. Herde

Büren, Mittwoch, 30. Juli 1941

46. Jahrgang

Nr. 176 (1. Blatt)

Der Napoleonschreck

Von 1812 bis 1941

Von unserem militärischen Mitarbeiter

Die Katastrophe der napoleonischen Armee im Jahre 1812 hatte ihre Ursachen in den Umständen und in den Fehlern Napoleons; sie hätte wohl vermieden werden können. Es verrät aber vollends eine Verkennung der Sachlage und gänzliche Urteilslosigkeit, heute, im Jahre 1941, uns mit der Katastrophe Napoleons einen Schrecken einjagen zu wollen. Das ist aber gegenwärtig der Sinn der englischen und sowjetischen Propaganda. Da die Engländer und die Sowjets schon nicht Sieger waren, so versuchen sie, uns mit dem Schatten Napoleons Angst einzujagen. Das aber ist ein Versuch um untauglichen Dingen, denn die Dinge liegen im Jahre 1941 ganz anders, als sie im Jahre 1812 gelegen haben. Napoleon hat ja seinen großen Fehler nicht erst auf dem Rückmarsch gemacht, sondern er mußte schon auf dem Marsch nach Moskau erkennen, was ihm drohte.

Ein unverdächtigster Zeuge dafür ist in dem Herzog von Vicenza, dem Großkammerherrn des Kaisers, dem General Caulaincourt, erhalten, dessen Denkwürdigkeiten auch bei uns vor wenigen Jahren veröffentlicht wurden. Caulaincourt schildert den Marsch nach Moskau und schreibt: „Wie der Kaiser hatte auch der König von Neapel geglaubt, durch seine täglichen Märsche von zehn bis zwölf Meilen jeden Augenblick auf die Russen stoßen zu müssen. Diese Hoffnung auf den Erfolg des nächsten Tages hatte ihn abgehalten, sich darüber klar zu werden, was er täglich durch seine Gewaltmärsche verlor. Seit er nun in fester Stellung war, stellte er bei der Unternehmung seiner Verluste mit Schrecken fest, daß die Mehrzahl seiner Regimenter bereits auf die Hälfte zusammengeschrumpft war. Auf Drängen des Generals Belliard meldete er es dem Kaiser. Furage und alles übrige fehlte, weil man stets in Gefechtsbereitschaft zusammengepackt marschierte. Man hatte in den ersten Tagen keine Ordnung in die Verteilungen bringen können, und die Kofalen machten es bereits unmöglich, sich von den gerade befehlten Punkten zu entfernen. Die Pferde waren nicht mehr beschlagen; die Ausrüstung befand sich im schlechtesten Zustand, die Soldaten waren wie die übrigen Wagen, zurückgeblieben. Der größte Teil von ihnen war sogar im Stich gelassen worden, und nun verloren. Es gibt keine Räder, keine Arbeitskräfte, kein Eisen, das zur Verarbeitung geeignet gewesen wäre. Da für nichts Vorhanden getroffen war, fehlten selbst die unentbehrlichsten Dinge. Seit ein paar Tagen war man daran, Getreide mahlen zu lassen, und die Backöfen, die auf Befehl des Kaisers errichtet worden waren, arbeiteten. Er versuchte, seine unermüdliche Tätigkeit auf die anderen zu übertragen, aber alles ging nur langsam voran. Bereits zehn Tage nach der Ankunft mußte man das Futter für die Pferde zehn bis zwölf Meilen weit herholen. Überall hatten sich die Einwohner, soweit sie nicht geflüchtet waren, bewaffnet. Man fand daher auch keinerlei Transportmittel vor. Um Lebensmittel zu holen, mußte man Pferde abstrapazieren, die Ruhe nötig hatten, und setzte sie, ebenfalls wie die Mannschaften, der Gefahr aus, von den Kosaken gefangen oder von den Bauern abgeschlachtet zu werden, was oft genug geschah.“

Napoleon hat das erstrebte Ziel, die Schlacht an der Grenze, nicht erreicht. Barclay de Tolly, der russische Oberbefehlshaber, wich ihm aus, bis das französische Heer tief in Rußland stand. Diesmal ist den Sowjetrussen dank der genialen deutschen Führung ein solcher Rückzug von der Grenze aus nicht möglich gewesen; denn gleich hinter der Grenze begann die erste Vernichtungsschlacht und auch der versuchte Rückzug der Sowjets ist von weiterer Vernichtung begleitet gewesen.

Im übrigen wirkt auch der Napoleonschreck heute nicht mehr auf das Ausland. Ein tüchtiger Militärschriftsteller, General Sabritz, hat festgestellt, daß die Deutschen vom 10. Mai bis 23. Juni 1940, also in 45 Tagen, 260 Kilometer nach Dünkirchen beziehungsweise der Somme-Mündung und 320 Kilometer bis Abbeville vorgestoßen seien. Beim Feldzug im Osten seien die Truppen vom 22. Juni bis 11. Juli, also in 20 Tagen, 530 Kilometer in das Sowjetgebiet eingebrungen und hätten unter immer neuen Vernichtungsschlägen gegen

(Schluß nächste Seite)

Großer Erfolg unserer U-Boote

Aus Geleitzug 19 Dampfer mit 116500 BRT. versenkt

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche Unterseeboote errangen in der Atlantikschlacht wiederum einen großen Erfolg. Von Zerstörern, Korvetten, Unterseebooten und Hilfskreuzern hart bedrängt, bekämpften sie tagelang einen britischen Geleitzug und versenkten insgesamt 19 Dampfer mit 116500 BRT. Ferner wurden von den Sicherungstreitkräften ein Zerstörer und eine Korvette vernichtet.

Bessarabien restlos befreit

Der letzte Kessel vor Smolensk vor der Vernichtung

Moskau erneut bombardiert

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Rumänische Truppen haben das Mündungsgebiet des Dnepr erreicht. Bessarabien ist damit restlos vom Feinde befreit.

In der Ukraine schreiten die Operationen stetig fort.

Die im Zuge des Durchbruchs durch die Stalin-Linie in der Richtung auf Smolensk überannten Kräftegruppen des Feindes sind nunmehr im wesentlichen aufgerieben. Der letzte

Kessel ostwärts Smolensk geht seiner Vernichtung entgegen. Große Zahlen an Gefangenen und Beute können als Ergebnis dieser gewaltigen Vernichtungsschlacht in wenigen Tagen gemeldet werden.

Westlich des Peipus-Sees sind feindliche Kräfte durch die mit der Säuberung Estlands beauftragten Verbände ebenfalls eingeschlossen und stehen vor ihrer Vernichtung.

Starke Kampfgruppenverbände bombardierten mit guter Wirkung Rüstungswerke, Versorgungsbetriebe und Verkehrsanlagen der Stadt Moskau.

Im Kampf gegen England versenkte die

Die Gangster von Washington

Wenn ein Diplomat den Weg in die Dossentlichteit beschreitet, um Verleumdungen zurückzuweisen, die von einer fremden Macht gegen ihn erhoben werden, so muß es sich schon um sehr wichtige Dinge handeln, und tatsächlich ist der Fall Belmonte das sensationellste Ereignis, das man seit langem im Verkehr zwischen Kulturen erlebt hat. Der Militärattaché von Bolivien in Berlin, Major Belmonte, ist bekanntlich von Washington aus beschuldigt worden, daß er sich gemeinsam mit dem deutschen Gesandten in Bolivien an der Vorbereitung eines Putschs gegen die bolivianische Regierung beteiligt habe. Das Beweismaterial sollte ein Brief sein, den Belmonte an den deutschen Gesandten geschrieben haben sollte, von dem aber die bolivianische Regierung selbst zugegeben hat, daß er ihr von einer fremden Macht „in die Hände gespielt“ worden ist. Dieser Brief war nach Form und Inhalt ohne weiteres als eine Fälschung zu erkennen, und er war das Instrument, mit welchem sowohl der deutsche Gesandte wie der bolivianische Militärattaché umgedreht gemacht werden sollten. Es besteht aber heute bereits kein Zweifel mehr, daß dieser Brief aus einer USA-Fälscherzentrale stammt.

Wenn die bolivianische Regierung sich durch derartige Methoden dazu bestimmen ließ, den deutschen Gesandten binnen drei mal vierundzwanzig Stunden auszuweisen, so ist schon das ein unerhörter Vorgang, der einen Protest von entsprechender Schärfe und die not-

wendige Gegenmaßnahme seitens der deutschen Regierung nach sich gezogen hat. Wesentlich schlimmer sind die Dinge, auf die man im Hintergrunde dieses Vorganges stößt. Dort findet man den hemmungslosen Yankee-Imperialismus, der vor solchen gemeinen Gangstermethoden nicht zurückzuckt, um zwischen Bolivien und dem Großdeutschen Reich eine Spannung hervorzurufen, die wiederum im Rahmen des von Roosevelt betriebenen politischen Spieles ihre Wirkung als ein kriegsförderndes Element ausüben soll. Das System Roosevelts ist dadurch restlos enthüllt und bloßgestellt, und der Augenblick, in welchem der bolivianische Gesandte vor den Vertretern der Presse in Berlin seine Erklärung in das Mikrophon sprach, war umso eindrucksvoller, als Belmonte unter Berufung auf sein soldatisches Ehrenwort die gegnerischen Machenschaften von Anfang bis zu Ende klagen konnte. Roosevelt hat sich diesmal also vollkommen verrechnet, und nachdem man inzwischen auch erfahren hat, daß Major Belmonte vom englischen Secret Service verfolgt worden ist, weiß man endgültig, mit welchen verbrecherischen Mitteln Roosevelt seine Kriegsausweitungspolitik in Südamerika betreibt. Ueber die Gefinnung, aus der solche heimtückischen Anschläge entpringen, kann kein Zweifel bestehen. Sie ist von einem blinden Haß gegen die Amerikaner durchdringt.



Der Fall Belmonte — ein neuer USA-Gangster-Skandal entlarvt

Der bolivianische Militärattaché Major Belmonte im Bundesratsaal des Auswärtigen Amtes bei der Abgabe der Erklärung (unser Bild), in der er vor der in- und ausländischen Presse bekanntgab, daß das ihm unterstellte Schreiben nie von ihm an den deutschen Gesandten Wendler in La Paz gerichtet worden sei und es sich dabei um eine plumpe Fälschung handle. (Weltbild-M.)

Luftwaffe nordwestlich der Shetland-Inseln ein Handelschiff von 1000 BRT. Vor der englischen Südküste erhielt ein großes Handelschiff einen Bombenvolldreffer. Weitere Luftangriffe richteten sich in der vergangenen Nacht gegen Hafenanlagen an der Nordost- und Südostküste der Insel. Ein Vorpostenboot schoss ein britisches Flugzeug ab.

Kampfhandlungen des Feindes über dem Reichsgebiet fanden weder bei Tag noch bei Nacht statt.

Verstärkte Umklammerung

der eingeschlossenen Sowjetverbände

Berlin, 29. Juli. Deutsche Truppen drängten am 28. Juli die im Raum von Smolensk eingeschlossenen sowjetischen Truppenteile weiter zusammen. An mehreren Stellen unternahmen die Volkswaffen Ausfallversuche. Dabei wurden in einem hartnäckigen Waldgefecht an einer Stelle zwei sowjetische Bataillone und zwei Batterien vernichtet. Die Volkswaffen erlitten auch an den anderen Abschnitten bei ihren verzweifelten Ausfallversuchen blutige Verluste.

Erfolgslose Gegenwehr der Sowjets

Tausende fliehen über

Berlin, 29. Juli. Der Angriff der deutsch-rumänischen und ungarischen Truppen gegen die Volkswaffen am Südrand der Dniesterfront führte trotz schwieriger Wegeverhältnisse am 28. Juli zu größerem Geländegewinn.

Die Volkswaffen versuchten in zusammenhanglosen örtlichen Kämpfen sich dem Vorstoß der deutsch-rumänischen und ungarischen Verbände zu widersetzen und das Vordringen der verbündeten Truppen aufzuhalten. Der sowjetische Widerstand brach unter blutigen Verlusten für die Volkswaffen zusammen. Dabei fanden sich Tausende von sowjetischen Ueberläufern bei den deutsch-rumänischen Truppen ein.

Bisher 191 Sowjetflugzeuge

von der finnischen Luftwaffe abgeschossen

Helsinki, 28. Juli. Amtlich wird mitgeteilt, daß die finnischen Jäger und die Bodenschlacht bis zum Sonntagabend, 27. Juli, insgesamt 191 sowjetische Flugzeuge abgeschossen haben. In dieser Zahl sind die am Boden zerstörten Flugzeuge und die nicht sicher festzustellenden Abschüsse nicht einbezogen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen

zwischen Finnland und England

Helsinki, 29. Juli. Das finnische Außenministerium erklärte am 28. Juli dem Gesandten Großbritanniens in Helsinki, Vereker, folgendes:

Als ein Ergebnis verschiedener Maßnahmen, die Großbritannien gegen den Seeverkehr und den Außenhandel Finnlands seit Juli 1940 und Juni 1941 getroffen habe und die zu einer völligen Blockade des finnischen Handels mit den überseeischen Ländern führten, hätten die normalen diplomatischen Beziehungen zwischen Finnland und Großbritannien bezüglich des Außenhandels und der Seefahrt in Wirklichkeit aufgehört.

Andererseits führe Finnland, so erklärte das Außenministerium, den Krieg auf der gleichen Seite wie Deutschland, während Großbritannien dagegen mit der Sowjetunion ein Militärbündnis geschlossen und erklärt habe, daß es alle in seiner Macht stehenden Mittel anwenden werde, um die Sowjetunion zu unterstützen.

Angeichts dieser Tatsache könne ein normaler diplomatischer Verkehr ohne Schwierigkeiten nicht mehr aufrechterhalten werden. Diese Ansicht schiene, so heißt es weiter, ja auch die britische Regierung zu teilen, wie aus einer an das Parlament gerichteten Regierungsmittelung hervorgeht, laut der die Beziehungen zwischen Finnland und England abgebrochen werden können. Bei der Beurteilung der gegenwärtigen Lage sei die finnische Regierung zu der Schlussfolgerung gekommen, daß als logische Folge der eingetretenen Umstände die finnische Gesandtschaft in London ihre Tätigkeit bis auf weiteres einstellt.

Japanische Truppen in Indochina

Landung nordöstlich von Saigon - Ansturm auf britische Finanzinstitute

Schanghai, 29. Juli. Japanische Truppen begannen am Dienstagmorgen, wie in Hanoi amtlich bekanntgegeben wird, mit der Auslieferung nördlich der Camranh-Bucht. Die amtliche Bekanntmachung besagt ferner, daß der japanischen Luftwaffe insgesamt acht Flugplätze einschließlich des Flugplatzes von Saigon zur Verfügung gestellt wurden.

In Saigon werden Vorbereitungen zur Aufnahme der japanischen Truppen getroffen. Das Gebäude der französischen Handelskammer wird dem japanischen Generalstab zur Verfügung gestellt, das Gebäude der chinesischen Handelskammer wird japanisches Hauptquartier. Die japanischen Truppen bestehen aus mehreren außer halb der Stadt. Die Anlagen von Saigon werden der japanischen Marine weitestgehend zur Verfügung gestellt. Die Hotels von Saigon sind seit dem Wochenende eintreffenden japanischen Offizieren überfüllt. Die Vorbereitungen zur Aufnahme der Japaner wideln sich reibungslos ab.

Das Mißtrauen der Bevölkerung gegen die englischen Finanzinstitute bewirkte am Montag einen Ansturm auf die Schalter, so daß die englischen Banken sich gezwungen sahen, die Geldabhebungen auf 500 Pfster zu beschränken.

Protokoll unterzeichnet

Verpflichtung zur gemeinsamen Verteidigung Indochinas

Bien, 29. Juli. Zwischen der französischen und der japanischen Regierung wurde, wie amt-

lich mitgeteilt wird, am Dienstag vormittag in Bien ein Protokoll über die französisch-japanische Zusammenarbeit zur gemeinsamen Verteidigung Indochinas abgeschlossen und vom stellvertretenden Ministerpräsidenten Admiral Darlan und dem japanischen Botschafter Kato unterzeichnet.

Das Protokoll sieht folgende drei Punkte vor: 1. Die beiden Regierungen verpflichten sich, zur gemeinsamen Verteidigung Indochinas militärisch zusammenzuarbeiten. 2. Die im Hinblick auf diese Zusammenarbeit zu ergreifenden Maßnahmen werden Gegenstand besonderer Abmachungen werden. 3. Die vorerwähnten Dispositionen bleiben nur so lange in Kraft, als die Umstände, die den Grund für die Annahme bilden, vorliegen. Das Protokoll tritt mit der Unterzeichnung in Kraft.

In einer früheren Bekanntgabe war bereits mitgeteilt worden, daß auf Grund der gegenwärtigen Lage im Fernen Osten ein grundsätzliches Einvernehmen zwischen der französischen und der japanischen Regierung im Hinblick auf die Sicherung der gemeinsamen Verteidigung der indochinesischen Union erzielt wurde. Das Dienstagmorgen unterzeichnete Protokoll bildet die politische Grundlage der zu diesem Zweck zu ergreifenden technischen Maßnahmen.

Bereits 40 000 Japaner gelandet

Hanoi, 29. Juli. Die Auslieferung japanischer Truppen in Süd-Indochina macht schnelle Fortschritte. Nach in Hanoi vorliegenden Meldungen sind bisher 40 000 Mann gelandet.

Britischer Zerstörer torpediert

7 000 BRT.-Tanker versenkt

Rom, 29. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Unsere Schnellboote, die die in der Nacht zum 26. in den Hafen von La Valetta eingedrungenen Sturmtorpedos unterliefen, stießen bei ihrer Rückfahrt mit feindlichen leichten Einheiten und Flugzeugen zusammen, gegen die auch italienische Flugzeuge wirksam eingriffen. Ein von einem Schnellboot torpedierter englischer Zerstörer wurde von unseren Flugzeugen sinkend gesichtet. Zwei unserer Schnellboote sind nicht zu ihrem Stützpunkt zurückgekehrt.

In Nordafrika hat ein deutscher Verband im Verlauf eines am Nachmittag des 27. an der Sollum-Front durchgeführten Vorstoßes Gefangene gemacht und den vorgeschobenen feindlichen Einheiten Verluste beigebracht und sie zum Rückzug gezwungen. An der Tobruk-Front lebhaft beiderseitige Artillerie-Tätigkeit.

In Ostafrika Aktionen vorgeschobener Pölsen und Artillerie-Tätigkeit. Gestern nachmittag haben englische Flugzeuge im Tiefflug einige Ortschaften Siziliens angegriffen. Es gab einige Verwundete und unbedeutende Schäden. Unsere sofort zum Einsatz gekommenen Jagdflugzeuge haben etwa 20 Kilometer von Augusta ein Flugzeug vom Typ Beaufighter in Brand geschossen. Das Flugzeug ist ins Meer gestürzt.

Eines unserer im Atlantik unter Befehl von Kapitän zur See de Giacomo operierenden U-Boote hat einen vollbeladenen Petroleumtanker von 7 000 BRT. versenkt.

Vorstoß in ägyptisches Gebiet

Berlin, 29. Juli. Deutsche und itali-

Der Napoleonschreck

(Schluß von der 1. Seite).

die sowjetrussische Armee, auch die Stalin-Linie durchbrochen. Der ferbische Militärschriftsteller Stanislaus Kraus hat sich ebenfalls mit der falschen Parallele auseinandergesetzt, die zwischen dem deutschen Diktator und dem Feldzug Napoleons angelegt wurde. Er unterstreicht, Napoleon habe einen Staat bezwingen wollen, um ihn in sein System der Kontinental-sperre hineinzuzwängen. Der Führer hingegen wolle ein internationales, ja anti-nationales Gebilde zu beseitigen, das schon durch sein hohes Bestehen ein Herd der Weltrevolution gewesen sei. Napoleon hatte im Zeitalter des Vordringens von 15. höchstens von 20 Kilometer täglich gefochten, während heute im Zeitalter der 60 Stundenkilometer auf der Erde und der 6000 Stundenkilometer in der Luft gekämpft wird. Schließlich müsse man noch bedenken, daß Wege und Gesundheitsverhältnisse Napoleon gezwungen hätten, seine Operationen auf einem höchstens 200 Kilometer breiten Raum zu beschränken.

Nun aber dehnt sich über 2000 Kilometer Länge vom Nördlichen Eismeer bis zum Schwarzen Meer eine einzige Front von Stahl und Feuer. Der Führer hat im Gegensatz zu Napoleon den Raum auch als Gegner besetzt. Wenn man dazu noch bedenkt, daß, neben unseren verbündeten Waffenkameraden in Finnland, Ungarn, der Slowakei, in Rumänien, aus Italien und den Freiwilligenkorps aus Spanien fast alle europäischen Staaten ein einziges geschlossenes Meer mit den besten Waffen, den besten Transportmitteln, der besten Ausbildung und der besten Führung gegen die Sowjetarmee kämpft, dann wissen wir und dann weiß auch die Welt, daß die Drohung mit dem Napoleonschreck nicht verfangen kann. Wer im Jahre 1941 seine Hoffnungen auf den Napoleon von 1812 setzt, der wird jämmerlich enttäuscht werden.

W. S.

Die deutsche Note an Bolivien

Auch den ibero-amerikanischen Staaten zur Kenntnis gebracht

Berlin, 29. Juli. Die Vertreter des Reiches in den südamerikanischen Staaten haben im Auftrage der Reichsregierung mit folgender Note den Regierungen der ibero-amerikanischen Staaten die Note zur Kenntnis gebracht, die der deutsche Geschäftsträger in La Paz an die bolivianische Regierung wegen ihres Vorgehens gegen den dortigen deutschen Gesandten gerichtet hat.

„Im Auftrage der Reichsregierung habe ich die Ehre, anbei die Abschrift einer Note zur Kenntnis zu bringen, die der deutsche Geschäftsträger in La Paz an die bolivianische Regierung wegen ihres Vorgehens gegen den dortigen Gesandten gerichtet hat. Die Reichsregierung hält es für angebracht, die Aufmerksamkeit der Regierung auf den in der Note geschilderten, im internationalen Verkehr beispiellosen Vorfall zu lenken.“

Verbrecherisches Intrigenspiel

Das U.S.M.-Fälschungsmanöver angeprangert

Berlin, 29. Juli. Die Erklärung des bolivianischen Militärattachés in Berlin, Major Belmonte, die das hinterhältige Fälschungsmanöver der U.S.M. dokumentarisch belegt, hat überall größte Beachtung gefunden. Die europäische Presse hat ihrer Meinung über das in der internationalen Diplomatie einzig dastehende Fälschungsmanöver bereits in einer Reihe von Kommentaren Ausdruck verliehen.

„M.C.“ (Madrid) erklärt: Gewisse Mächte sind daran interessiert, daß die ibero-amerikanischen Länder mit Deutschland und Italien brechen. Um die bisherigen guten Beziehungen zu

trüben, wird Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Diese läbliche Manier, in der man ein Dokument fälscht und ein Attentat gegen die Ehre eines Landes und seinen diplomatischen Vertreter unternehmen könne, verdient es, in aller Schärfe, angeprangert zu werden. Wir erleben wieder einmal, daß der demokratische Imperialismus, wenn es um seine Pläne und seine Vorherrschaft geht, keine Grenzen kennt. Die Aussage des bolivianischen Militärattachés, so schreibt „ABC“, trügen den unfehlbaren Charakter der Wahrheit. Es seien die Worte eines Ehrenmannes und eines Soldaten.

„Biaha“ (Bukarest) schreibt: Die Erklärungen des Majors Belmonte charakterisieren zur Genüge die intrigante Aktivität der U.S.M. in Südamerika. Die Erklärungen des Majors entwerfen vollkommen das groteske Spiel, welches Washington in Südamerika spielt, um das Deutsche Reich dort in Mißkredit zu bringen.

„Bester Mond“ (Budapest) betont, jeder unvoreingenommene Beobachter müsse daraus die Schlußfolgerung ziehen, daß von Seiten der U.S.M. eine planmäßige Aktion mit dem Ziele im Gange sei, den militärischen Konflikt auszuweiten und sich selbst dabei mit allen Mitteln Machtpositionen von kriegerischer Bestimmung zu verschaffen.

„Petit Parisien“ (Paris) unterstreicht, daß die Spannung zwischen dem Reich und Bolivien auf eine der tiefsten Intrigen der U.S.M. zurückzuführen sei, die Südamerika unter ihre Herrschaft bringen wollten. Roosevelt kummere sich nicht darum, ob seine Methoden mit den Menschenrechten vereinbar seien. Für Roosevelt handle es sich um eine Einflusnahme auf dem ibero-amerikanischen Kontinent.

Bolschewistische Zerstörungswut

Trümmerhaufen in Kischinew - Bessarabien fast ohne Bewohner

Bien, 28. Juli. In welch barbarischer Weise die Sowjets in den jetzt befreiten Gebieten Bessarabiens und der Bukowina hausten, geht aus dem ausführlichen Bericht des Berichterstatters der Agentur „Oki“ hervor, der derzeit Bessarabien besucht. Der Berichterstatter stellt einleitend fest, daß Bessarabien und die Bukowina einen tragischen Anblick bieten. Die Sowjets hätten systematisch aus reiner Zerstörungswut verübt. Zahlreiche Einwohner seien wenige Tage vor Ausbruch der Einbidelaktionen nach Innenrußland verschleppt worden. Andere wieder seien gezwungen worden, mit den sowjetrussischen Truppen zu fliehen.

Ganz Bessarabien bilde gegenwärtig eine große Wüste, fast ohne Bewohner. Die Hauptstadt Kischinew biete einen schrecklichen Anblick. Auf einer Länge von mehreren Kilometern sehe man nichts als ausgebrannte Häuser. Das Zentrum der Stadt sei ein ungeheurer Trümmerhaufen. Drei Tage und drei Nächte lang sei die Stadt auf Befehl der sowjetrussischen Behörden mit Benzin überflutet und dann angezündet worden. Jahre seien nötig, um auf dem zerstörten Kischinew eine neue Stadt aufzubauen. Von den 120 000 Einwohnern befänden sich nur noch wenige Tausend in der Stadt. Es sei traurig anzusehen, wie sie durch die Straßen irrten, um aus den Trümmern noch einige Gegenstände zu retten.

Zerfetzungsercheinungen

hinter der bolschewistischen Front

Istanbul, 29. Juli. Hinter der Sowjetfront mehren sich die Zerfetzungsercheinungen. Die Berichte, die von hier eingetroffenen Reisenden aus der Sowjetunion mitgebracht werden, finden ihre Bestätigung in Zeitungen und Sendern der Sowjets. In diesen werden die Aufrufe von Tag zu Tag häufiger, die zum Kampf gegen Spione, Saboteure und wie man sich in Moskau ausdrückt, Diveranten werden. In einem Aufruf heißt es u. a., daß Diveranten und Saboteure die Telefonleitungen zerstören, allerlei Terrorakte vollführen und sogar höhere kommunistische Kommissare ermorden. Sie arbeiten mit allen Mitteln gegen das System und zerstören sogar Eisenbahnen und Telegraphenverbindungen. Dieser Aufruf entwirft ein sehr aufschlußreiches Bild der Lage hinter der Front. In einem zweiten Aufruf wird zur Bildung von „Barnichtungsabteilungen“ gegen Feinde des Sowjetregimes im Inneren des Landes aufgefordert. In einem Artikel der „Pravda“ wird die Verwirrung, die Unordnung und die Anzulänglichkeiten der Maßnahmen zur Abwehr von Bränden auf das schärfste geahndet.

Große Verbesserungen in der Rentenversicherung

Erhöhung der Renten - Einführung der Krankenversicherung für Rentner

Berlin, 29. Juli. Soeben ist das vom Reichsarbeitsministerium vorbereitete Gesetz über die Verbesserung der Leistungen in der Rentenversicherung vom 24. Juli 1941 vom Führer unterzeichnet worden. Es bringt wichtige Verbesserungen, die alle Rentner der Invaliden-, der Angefaltten- und der knappschaftlichen Rentenversicherungen lebenslang begünstigen werden.

Seit langem war es der Wunsch der Rentner, daß die durch die Notverordnungen getroffenen Maßnahmen, besonders die durch die Verordnung vom 14. Juni 1932 eingeführten Kürzungen der Renten, wieder aufgehoben werden möchten. Infolge der schlechten finanziellen Lage, in der die Träger der Rentenversicherung sich 1933 bei der Machtübernahme befanden, war es nicht möglich, sofort nach dem Umbruch alle Maßnahmen der Notverordnungen aufzuheben, durch die die Rechte der Rentner wesentlich beschränkt worden waren. Die Härten der Notverordnungen konnten also nur schrittweise beseitigt werden, wie dies besonders durch das Gesetz über den weiteren Aufbau der Notverordnungen vom 19. April 1939 geschehen ist.

Seit langem war die Entwicklung großzügig durch eine Erhöhung der Renten weitergeführt. Das neue Gesetz gewährt zu den laufenden Renten Zuschläge in Höhe der 1932 durchgeführten Kürzungen. Die Invalidenrenten und Ruhegelder werden um 6 RM, die Witwen- und Witwerrenten um 5 RM, die Waisenrenten um 4 RM erhöht. Bei den künftig festzustellenden Renten wird der Grundbetrag entsprechend höher festgelegt.

Die Zuschläge zu den laufenden Renten werden rückwirkend vom 1. Juni 1941 ab gewährt und erstmals mit der Augustrente ausbezahlt. In der Angefalttenversicherung werden die Renten aus technischen Gründen zunächst noch in der bisherigen Höhe gewährt, jedoch wird die Erhöhung in den ersten Tagen des Augusts gleichmäßig ausbezahlt.

Gleichzeitig hat das Gesetz noch eine wesentliche Verbesserung des Anwartschaftsrechtes gebracht. Aus allen bei-

trägen, die für die Zeit vom 1. Januar bis zum Ablauf des auf das Kriegsende folgenden Kalenderjahres entrichtet sind, gilt die Anwartschaft für Versicherungsfälle, die seit dem 26. August 1939 eingetreten sind, als erhalten.

Die Bezüge von Renten aus der Invaliden- und Angefalttenversicherung waren bisher nicht gegen Krankheit geschützt. Sie waren gezwungen, sich selbst zu versichern oder im Arbeitsverhältnis die öffentliche Fürsorge in Anspruch zu nehmen. Das neue Gesetz bringt hier den Rentnern eine bedeutungsvolle Vergünstigung, in dem es die Krankenversicherungen der Rentner einführt.

Wer zum Bezug einer Rente aus der Invaliden- oder Angefalttenversicherung berechtigt ist, wird für den Fall der Krankheit versichert und erhält die Leistungen der Krankenversicherung mit Ausnahme der Beihilfungen. Zur Deduktion der Ausgaben wird von den Invalidenrenten und den Ruhegeldern - nicht jedoch von den Witwen-, Witwer- und Waisenrenten - monatlich nur 1 RM einbehalten. Eine Kürzung der Rente tritt jedoch dadurch nicht ein, weil die Zuschläge und die Erhöhung der Grundbeträge in dem Gesetz auf 7 RM festgelegt sind, so daß die Rentner den Zuschlag von 6 RM zu ihrer bisherigen Rente ungelürzt erhalten. Die Krankenversicherung wird in Kürze nach Erfolg entsprechender Anordnungen durchgeführt werden; die Tagespresse wird hierauf noch hinweisen.

Damit die Rentner auch wirklich in den Genuß dieser Rentenverbesserungen kommen, bestimmt das Gesetz ausdrücklich die Anwartschaftsfrist in der Fürsorge. Die Rentenverbesserungen bleiben bei der Prüfung der fürsorgerechtlichen Hilfsbedürftigkeit außer Anschlag, was von den Rentnern besonders begrüßt werden wird.

Gleichzeitig konnte der Reichsarbeitsminister die Reichszuschüsse für Kleinrentner erhöhen. Die Erhöhung erfolgt mit Wirkung vom 1. Juni 1941 ab. Sie beträgt je nach der Größe der Gemeinden bei Kleinrentnern ohne mitunterstützte Haushaltsangehörige 5-6 RM monatlich, bei Kleinrentnern mit einem mit-

unterstützten Haushaltsangehörigen 7-8 RM monatlich. Für jeden weiteren mitunterstützten Haushaltsangehörigen erhöht sich der Reichszuschuß außerdem um je 5 RM monatlich. Die neuen Beträge werden den Kleinrentnern von den Bezirksfürsorgeverbänden baldigst gezahlt werden; ein Antrag ist hierfür nicht erforderlich.

Zahlung der erhöhten Sozialrenten

Berlin, 29. Juli. Die Sozialrentenempfänger erhalten die neuen Zuschläge der Renten der Invalidenversicherung an den Postältern erstmalig im August gleichzeitig mit den Nachzahlungen für Juni und Juli, soweit die Renten bereits im Juni 1941 laufen. Die Deutsche Reichspost ersucht die Rentenempfänger, bei der Abhebung der Augustrente nur einen Rentenempfangsschein vorzulegen und diesen auf den Gesamtbetrag auszufüllen. Der Gesamtbetrag erfährt den bisherigen Betrag der Rente und die Zuschläge für drei Monate.

Wer also zum Beispiel bisher nur eine Invalidenrente von 31,50 RM bezieht, erhält künftig monatlich 37,50 RM. Für August erhält er außerdem die Nachzahlung für Juni und Juli von 6 RM, so daß der Rentenempfangsschein für August auf 49,50 RM lauten muß. Eine Witwe, deren Renten bisher beispielsweise 18,50 RM betrug, stellt den Rentenempfangsschein für August auf 23,50 RM aus und in den folgenden Monaten auf 25,50 RM aus. Die Waisenrente eines Vormundes von drei zuschlagpflichtigen Kindern erhöht sich monatlich um 12 RM. Angenommen, eine solche Rente macht bisher 26 RM aus, so beträgt sie jetzt monatlich 38 RM. Im August werden in diesem Fall 62 RM gezahlt. Für Renten, die erst vom Juli 1941 an gezahlt werden, ist der bisherige Betrag im August nur um die Zuschläge für zwei Monate zu erhöhen.

Über weitere Einzelheiten erteilen die Rentner- und Amtsstellen der deutschen Reichspost Auskunft.



Pflicht über

Stimme von Erich

Der Lärm der Maschine schmerzt mich, fällt hart auf die Ohren. Räder poltern. In langen Hallen brüllt jemand. Ich beginne über den Kopf zu schreien. Die Werkstücke hinweg, die begonnenen, zu poltern. Ich nach. Im Anfahren. Ich senke mich der Haken. Ein Kommando ertönt: Von der Kran mit seiner Maschine zu. Die stille Frau, die, wenn Platz in der Gondel ist, hat, blüht nur selten bereit sein, den Männern zu erleichtern, den Gang zu erleichtern. Sie weiß: Jemandens Bedeutung unwirksam; denn draußen vor der Boot-Teile warten die Schiffe und Schuttschilde die Gänge benötigt der Krieg der deutsche Arbeiter, die deutschen Soldaten zu werden. Da sind Pausen. Und doch gibt es Pausen. Eben kommt der ruft die Frau von ihrem Telefonat. Und geht schon wieder zu. „Ich am Telefon?“

Stetert aus ihrer Gondel. Werkstoff übersehen folgt sie dem Schreiber zu. Hörer des Telefons befragt. „Ja, hier Frau Schmitt, und voll Erwartung in der Arbeitszeit sprechen. Nichts liegt sie den. Sie läßt sie sich auf einen Stuhl setzen. „Was antwortet nicht. Sie den Hörer, als wäre etwas schwarzes Mädel herbei. Der Meister nimmt das Ohr und beendet es mit einem kurzen „So. Immer noch schluchend. „Ich muß sofort nach Hause. „Ja, ja“, sagt der Meister. „Sie er von dem Bild geist hat. Der auf. „Ihr Sohn ist gefallen. „Eben ruft man. Telegramm ist heute möglich. Er der Meinungen. Schreien vermag. Er zu stützen.

Mieder ruft es laut. Lärm der Maschine h noch einmal aus einer „Kran!“

„Zu bumm“, sagt der nicht, wen ich auf den kommt einer aus dem dem Ding Bescheid weiß. „Gehen Sie nur. Meinen Sie sich erst dann alles schon anders. Sie sind am Tor. Laut und eindringlich. Nie ein Befehl klingt. Nur dieses Befehles. Trauer von dieser Mutter. Sie ihr Liebstes verloren. Opfer, die taufend RM geben müssen. Sie der ihres Sohnes keinen Heimat über die Trauer.

„Ein

List-Pnekdoten

Bettina von Arnim. Bettina hatte List in die Obhut genommen. Sie in ein Trauerhaus und werde hier große Freude. Bettina hatte List in die Obhut genommen. Sie in ein Trauerhaus und werde hier große Freude. Bettina hatte List in die Obhut genommen. Sie in ein Trauerhaus und werde hier große Freude.

Freundin zu. Und der ganze Herd von Sinnen, die er zusammen. Bettina hatte List in die Obhut genommen. Sie in ein Trauerhaus und werde hier große Freude.

Seit längerer Zeit

in Bewegung
in der man ein
Attentat gegen
einen diplomati-
sche, verdient es,
prangert zu
einmal, daß der
denn es um seine
acht, keine Gren-
tischen Militär-
tungen den un-
rheit. Es seien
und eines Sol-

Die Erklä-
charakterisieren
e Aktivität
Die Erklärungen
ommen das gro-
in Südamerika
ort in Miskredit

est) betont, jeder
müsse daraus
von Seiten der
ktion mit dem
tischen Konflikt
dabei mit allen
kriegerischer Be-

ris) unterstreicht,
im Reich und So-
intrigen der
Südamerika unter
iten. Roosevelt
seine Methoden
inbar seien. Für
eine Einflußnahme
kontinent.

heißt es in dem
nlich, doch hätten
er unter der Zu-
ritten. Die deut-
sien in diesem
so daß die som-
nicht hätten aus-

nungen

hen Front
der Sowjetfront
scheinungen. Die
offenen Reisenden
ht werden, finden
und Sendern der
die Aufrufe von
am Kampf gegen
wie man sich in
wenden. In
daß Divergenzen
tungen zerfähr-
vollführten und
ommissare ermor-
Mitteln gegen
ogar Eisenbahnen
Dieser Aufruf
des Bild der Lage
zweiten Aufruf
tungsbatallionen"

es im Innern des
nem Artikel der
g, die Unordnung
Maßnahmen zur
schärfste geahndet.

ung

brigen 7-8 RM
mitunterstützt
sich der Reichs-
Monatlich. Die
kleinrentner von
baldisch gezahlt
r nicht erfordert

Sozialrenten

rentenempfänger
der Renten der
Posthalter n
ig mit den Nach-
soweit die Renten
en. Die Deutsche
mpfänger, bei der
einen Renten-
den sollen auf den
Der Gesamtbeitrag
der Rente und
e.

bisher nur eine
M bezieht erhält
für August erhält
für Juni und Juli
tenempfangschein
uten muß. Eine
rentenempfangs-
RM und in den
RM aus. Die
des von drei
schützt sich monat-
nehmen, eine solche
aus, so beträgt sie
August werden in
für Renten, die
werden, ist der
nur um die Zu-
rühren.

ten erteilen die
deutschen Reichs-



Am häuslichen Herde



Pflicht überwindet

Stizze von Erich Grisar

Der Lärm der Maschinen schluckt jedes Wort. Schimmer fallen hart auf das Eisen. Es zischen die Feuer. Räder poltern. Ganz hinten in der langen Halle brüllt jemand „Kran!“ Schon beginnt es über den Köpfen der Arbeiter, über die Werkstücke hinweg, die fertigen und die begonnenen, zu poltern. Der Kran fährt dem Kran nach. Im Anfahren bereits rollt die Kasse, senkt sich der Haken. Eine Kette raselt. Ein Kommando ertönt: Auf! Und nun rollt von der Kran mit seiner schweren Last einer Maschine zu.

Die stille Frau, die, seit der Krieg begann, den Platz in der Gondel des Krans eingenommen hat, blüht nur selten auf. Immer muß sie bereit sein, den Männern dort unten die Arbeit zu erleichtern, den Gang der Arbeit zu beschleunigen. Sie weiß: Jede Minute unnötigen Wartens bedeutet unwiderbringlichen Zeitverlust; denn draußen wartet die Front. Auf Boot-Teile warten die Werften, auf Lasten die Schiffschilde die Geschützfabriken. Viele Dinge benötigt der Krieg! Viele Dinge schafft der deutsche Arbeiter, die in der Hand des deutschen Soldaten zum Werkzeug des Sieges werden. Da sind Pausen selten.

Und doch gibt es Pausen, die unvermeidbar sind. Eben kommt der Werkstattschreiber und ruft die Frau von ihrer Arbeit fort. „Sie werden am Telefon verlangt“, ruft er ihr zu und geht schon wieder zurück.

„Am Telefon?“ sagt die Frau und klettert aus ihrer Gondel, von wo sie die ganze Werkstatt übersehen kann, nach unten. Eilig folgt sie dem Schreiber zur Meisterkubel, wo der Hörer des Telefons bereits auf dem Tische liegt. „Ja, hier Frau Kraml“, spricht sie hastig und voll Erwartung, wer sie jetzt mitten in der Arbeitszeit sprechen will.

Plötzlich legt sie den Hörer hin. Schluchzend läßt sie sich auf einen Stuhl nieder. Sie meint: Der Meister fragt: „Was ist denn?“ Aber sie antwortet nicht. Sie deutet nur stumm auf den Hörer, als wäre etwas Schreckliches aus der schwarzen Mäusel hervorgekrochen.

Der Meister nimmt den Hörer auf, hält ihn ans Ohr und beendet einen Augenblick später mit einem kurzen „So so“ das Gespräch.

Immer noch schluchzend erhebt sich die Frau. „Ich muß sofort nach Hause“, stammelt sie.

„Ja, ja“, sagt der Meister, den die letzten Worte, die er von dem Gespräch gehört hat, ins Bild gekehrt haben. Der Schreiber blüht freudig auf. „Ihr Sohn ist gefallen“, flüstert der Meister ihm zu. „Eben ruft man von Hause an. Das Telegramm ist heute morgen gekommen.“ Dann folgt er der Weisenden, die nur langsam zu schreiten vermag. Er nimmt ihren Arm, sie zu stützen.

Mieder ruft es laut und dröhnend über den Lärm der Maschinen hinweg: „Kran!“ Und noch einmal aus einer anderen Ecke des Baues: „Kran!“

„Zu dumm“, sagt der Meister, „jeht weh ich nicht, wen ich auf den Kran schiden soll. Morgen kommt einer aus dem Urlaub zurück, der mit dem Ding Bekleid weiß. Aber na“, fährt er fort, „gehen Sie nur ruhig nach Hause und meinen Sie sich erst mal aus. Morgen sieht dann alles schon anders aus.“

Sie sind am Tor. Da hallt es noch einmal laut und eindringlich durch die Halle: „Kran!“ Wie ein Befehl klingt das. Und, als hätte es nur dieses Befehles bedurft, fällt plötzlich alle Trauer von dieser Mutter, die eben erfuhr, daß sie ihr Liebstes verloren hat. Sie denkt an die Opfer, die tausend Mütter gleich ihr haben geben müssen. Sie denkt daran, daß der Tod ihres Sohnes seinen Sinn verlore, wenn die Heimat über die Trauer vergäße ihre Pflicht zu tun.

Mit einem Ruck wendet sie sich. „Ich bleibe“, sagt sie einfach und klettert schon wieder die Leiter hinauf zu ihrer Kabine.

Mit hartem Gesicht, nur manchmal eine Träne fortwährend, tut sie ihre Pflicht bis zum Abend.

Dann erst überläßt sie sich ihrem Schmerz und der Trauer, in die sich der Stolz einer Mutter mischt, die ihre Pflicht getan.

Erst als sie sich für seine eigenen Rhapsodien, Messen und Requiems, symphonischen Dichtungen und Legenden einsetzte, förderte er lieber das Schaffen anderer. Es ist bekannt, daß ohne ihn Wagner nicht wäre. Der hat es selber gesagt. — Komponisten machen gern künstlerische „Anleihen“ bei anderen. Die „Bestohlenenen“

Anja / Novelle von Hansjürgen Weidlich

Erstöpft liegen sich die Soldaten auf das Pflaster des Schulhofes fallen. Es war am Abend des dritten Märzstages. Und die Sonne hatte auf sie herniedergebrannt wie freilich Feuer. Lehnart hatte seine Feldflasche los. Undachtsvoll trank er langsam Schluck auf Schluck. Der Schmale neben ihm wuschte sich den Schweiß von der Stirn. Mit dünner Stimme fragte er: „Wo wir wohl heute nacht schlafen werden?“

Lehnart hob die Schultern. „Mir ist es gleich. Wenn wir wieder ein Strohlager bekommen... Ich habe letzte Nacht prachtooll geschlafen.“

„Ein Bett wäre mal schön.“

„Ach — nur liegen, die Glieder austrecken können; schlafen, schlafen...“

Sie hatten mehr Glück, als sie erhofft hatten. In dem kleinen Städtchen, in dem die Kompanie für diese Nacht haltgemacht hatte, bekamen sie Privatquartiere, einzeln, zu zweit.

Lehnart und der Schmale kamen in dasselbe Quartier. Eine ältere Dame empfing sie. „Sie also sind meine beiden Soldaten! Nun, dann kommen Sie nur schnell herein und wuschen Sie sich. Ich richte inzwischen das Abendbrot für uns drei.“

Als sie sich wuschen, sagte Lehnart gedankenverloren: „Eigentlich wäre mir ein junges Mädchen lieber gewesen.“

„Pst!“ sagte der Schmale. „Wo die alte Dame so nett ist!“ — „Freilich“, erwiderte Lehnart, „aber...“

Es gab ein Abendbrot, wie sie lange teins gehabt hatten. Bratartoffeln und Rührei, dazu frischen Salat, nachher Brot und Rührei, und für jeden sogar eine Scheibe Schinken. Und Tee gab es, richtigen Tee. Ja, und auch Obst.

„Ich bin nämlich augenblicklich allein“, sagte die Wirtin. „Deshalb kann ich Ihnen so viel geben. Ich selbst esse nur wenig. So lange meine Tochter fort ist... Ach, und wenn man allein ist, schmeckt es einem nur halb so gut.“

Der Schmale sah Lehnart an. Lehnart errötete. Dann sagte er mutig: „Schade, daß Ihre Tochter nicht hier ist!“

Ja, das sei auch schade. Anja habe sich immer darauf gefreut, daß sie auch einmal Einquartierung bekommen würden. Aber nun sei sie gerade vor wenigen Tagen erst zu Verwandten nach Berlin gefahren. „Aber sehen Sie, im Grunde können Sie sogar von Glück sagen, daß Anja nicht hier ist! Denn wenn sie hier wäre, hätte ich nur einen von Ihnen aufnehmen können.“ Sie habe doch nur das eine Fremdenzimmer mit dem Bett ihres verstorbenen Mannes.

„Und wo — wo wird der zweite von uns schlafen?“ fragte Lehnart höflich.

„Ja, der müßte füglich nehmen mit der Couch in Anjas Zimmer. Sie wissen ja, wie junge Mädchen sind: sie wollen doch alle heute fein Bett mehr in ihrem Zimmer.“

Lehnart sah den Schmalen an. „Sagtest du nicht...“

Lächelnd nickte der Schmale. „Wenn es dir recht ist, ja. Ich würde gern in dem Bett schlafen.“

Lehnart errötete wieder. „Nein“, sagte er.

zu tun. Mit einem Ruck wendet sie sich. „Ich bleibe“, sagt sie einfach und klettert schon wieder die Leiter hinauf zu ihrer Kabine.

Mit hartem Gesicht, nur manchmal eine Träne fortwährend, tut sie ihre Pflicht bis zum Abend.

Dann erst überläßt sie sich ihrem Schmerz und der Trauer, in die sich der Stolz einer Mutter mischt, die ihre Pflicht getan.

natürlich nicht! Mir genügt eine Couch vollkommen.“

Gegen zehn Uhr erhoben sie sich vom Abendbrotisch.

„Nun ruhen Sie sich nur tüchtig aus!“ sagte die Wirtin. „Hoffentlich genügt Ihnen die Couch. Anja würde sich freuen, wenn ich ihr erzählen könnte, daß Sie gut geschlafen haben.“

„Ich werde bestimmt gut schlafen!“ sagte Lehnart.

Zögernd zog er die Tür hinter sich zu. Nun war er in Anjas Zimmer. Allein in dem Zimmer eines jungen Mädchens. Er sah sich um. Dort stand die Couch, bereits zu einem Bett hergerichtet. Auf Jochen kam er heran. Hier sollte er also schlafen? Konnte er überhaupt schlafen? Vorhin war er noch so müde gewesen; aber als er dann von Anja gehört hatte und davon, daß er in ihrem Zimmer schlafen sollte, war all seine Müdigkeit gewichen. Und nun war er in ihrem Zimmer.

Lange stand er still. Wie seltsam war das doch: gestern nacht hatte er noch in einer Scheune geschlafen, unter einer Pumpe hatte er sich gewaschen, und erst heute mittag war es gewesen, da hatten der Schmale und er an einem Grabenrand geessen und aus dem Kochgeschirr die heiße Reisuppe der Feldküche gelöffelt, und dann hatten sie sich in den Schatten gelegt, den Stahlhelm unterm Kopf, und der Stahlhelm war ihnen das schönste Kopfkissen gewesen. Heute aber: an einem gedeckten Tisch hatten sie geessen, hatten sich in einem wirklichen Badezimmer gewaschen, und nun... Anja! — Er trat an den Schreibtisch und setzte sich. Photographien von Plastiken standen darauf. Seitlich von der schlichten Schreibtischunterlage waren Bücher aufeinandergekapelt. Seine Gedanken wanderten zu ihr. „Anja“, sagte er leise.

Plötzlich lächelte er. Wie kam er nur dazu, sie zu rufen. Er wußte doch, daß sie nicht hier war. — War sie wirklich nicht hier? Eben hatte er doch ganz deutlich ihre Nähe gefühlt. Und fühlte sie noch. Ja, Anja war hier.

Lehnart schob sich im Stuhl zurück und gab sich ganz seinen Empfindungen hin. Er fühlte die Müdigkeit seines Körpers, aber sie störte ihn nicht. Im Gegenteil: In der Stimmung, in der er sich jetzt befand, tat sie ihm gut.

Ein junges Mädchen, Anja mit Namen; und er sah hier in ihrem Zimmer, und sie erzählte ihm von Kolbe und Riemenhändler, vom Hammerberg Dom und von Weimar, von Goethe und seiner letzten Liebe Ulrike. Er hörte ihr zu, antwortete nicht, nickte nur hin und wieder. Erst als sie von Manfred Hausmann sprach, unterbrach er sie und sagte, auch er sei einmal ein Landstreicher gewesen, einer, den es in der Welt herumgetrieben habe, wie Knut Hamsun einer, und ob sie die herrlichen Bücher von Hamsun wie „Hunger“ und „Segen der Erde“ kenne.

„Aber was haben die denn mit Landstreicherei zu tun?“

„Nun, aber sie ist schön.“

„Wie seltsam Sie sind!“

„Alles ist seltsam. Auch daß wir jetzt hier sitzen und uns unterhalten, ohne daß wir uns kennen!“

Plötzlich erwachte Lehnart aus seinen Träumereien, eine Uhr hatte zwölf geschlagen. — Wo war ich nur? Was ist denn?

Sein Blick fiel auf die Couch. „Anja!“ sagte er wieder. „Vielleicht schlafen Sie jetzt in Berlin, dort wo ich wohne. Sie müssen mich auch einmal besuchen. Wenn ich erst wieder zu Hause bin, kommen Sie zu mir, und wenn Sie dann müde sind, dürfen auch Sie bei mir ausruhen wie ich heute bei Ihnen.“

Müde stützte Lehnart den Kopf in die Hände, er schlief ein. Erst nach Stunden, als der Morgen bereits dämmerte, sprang er auf. Wo bin ich nur? Anja! Er trat ans Fenster.

Ueber den Wiesen lag das fahle Grau des jungen Morgens. Ein Zug rauschte in der Ferne. Jenseits der Wiesen gingen dunkle Pappeln neben der Landstraße her.

Der März fiel ihm ein. Der März! Heute würden sie wieder marschieren. Ueber die endlose Landstraße.

Ob der Schmale wohl schlief? Auch Lehnart mußte schlafen. Das war er sich und der Kompanie schuldig. Er sah nach der Uhr. Schon nach vier! Nur noch zwei Stunden konnte er schlafen. Er zog sich aus und legte sich auf die Couch. „Gute Nacht, Anja!“ sagte er laut. Dann schlief er lächelnd ein.

Am Morgen lag er mit dem Schmalen am Kaffeetisch. Trotz der Frühe war Anjas Mutter bereits aufgestanden.

Wie sie geschlafen hätten? „Ging es denn mit der Couch?“

Lehnart nickte und wurde rot.

„Das kann ich mir denken“, sagte Anjas Mutter, „das muß ein seltsames Gefühl sein für einen Soldaten, im Zimmer eines jungen Mädchens zu schlafen. Na, Anja wird ja nicht wenig überrascht sein, wenn sie zurückkommt.“

Wann kommt sie denn zurück? wollte Lehnart fragen; aber dann sagte er nur: „Grüßen Sie Ihre Tochter bitte von mir und sagen Sie ihr, ich — kenne sie jetzt schon sehr gut.“

Anjas Mutter sah ihn verwundert an. „Wie — wie meinen Sie das?“

„Ich habe ihre Bücher und ihre Bilder gesehen.“

Eine Stunde später waren Lehnart und der Schmale schon wieder auf dem März.

„Ich habe vorhin nicht gefragt. Wie hast du geschlafen?“

„Gut“, sagte der Schmale. „Ein Bett... wie zu Hause.“

„Zu Hause? Ja, zu Hause.“

„Du bist heute so merkwürdig. Wolltest du nicht überhaupt etwas sagen?“

„Ach? Nein. Doch, vielleicht. Ich...“

„Anja?“ — „Ja.“

„Wirst du ihr schreiben?“

„Wir werden ihrer Mutter schreiben und uns nochmals für das Quartier bedanken.“ — Der Schmale nickte. „Sie muß ein nettes Mädchen sein, wenn sie wie ihre Mutter ist.“

„Sie ist ein nettes Mädchen. Ich weiß es.“

Lehnart hob den Kopf und sah in den Morgen. Der Himmel war von pastellfarbenem Blau. Singend klag eine Lerche auf.

Eine entschlossene Frau

Der Graf von Hahfeld, Gouverneur von Berlin, war der Mann, der nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt das berühmteste Wort sprach: „Nun ist Ruhe die erste Bürgerpflicht.“ Er machte sich dann bei den Franzosen recht unbeliebt, als sie einen Brief von ihm abgingen, der sich gegen den Kaiser Napoleon richtete. Sie verurteilten ihn zum Tode. Die Gräfin warf sich dem Kaiser zu Füßen und bat ihn um Gnade. Aber Napoleon blieb ungerührt. Er reichte ihr den verhängnisvollen Brief. „Wie kann ich einen solchen Mann begnadigen?“ knurrte er. Die Frau verteilte sich in das Schreiben. Als sie aufblickte, stand der Kaiser vor dem Kamin und sah in die knisternden Flammen. Leise trat die Gräfin hinter ihn. Ein kühner Entschluß kam ihr. Schnell warf sie das unglückselige Schreiben in das Feuer. Der Kaiser wandte sich nach ihr um. Er sah sie unter Tränen lächeln. Da lächelte auch er. Die Kühnheit und Entschlossenheit der Frau hatten ihm imponiert. Schweigend küßte er ihr die Hand. Die Gräfin wußte, daß ihr Mann gerettet war.

„Ein Ziegelstein tut dieselben Dienste“

Liszt-Flekdoten zum 55. Todestag des großen Komponisten am 31. Juli

Bettina von Arnim, geb. Brentano, die Dichterin, hatte Liszt in Berlin in ihre mütterliche Obhut genommen. Sie führte ihn eines Morgens in ein Trauerhaus und sagte, sein Erscheinen werde hier große Freude machen. Es war die Kamille eines kürzlich verstorbenen großen Künstlers. Ernst und gemessen, den Schmerz ehrend, trat er ein. Es war für ihn ein Besuch. Aber Bettina fragte: „Wollen Sie denn die Handschuhe anbehalten?“ — „Nein“, erwiderte er, „wenn Sie befehlen...“ und er setzte sich ans Klavier.

„Etwas Aufmunterndes“, flüsterte ihm die Freundin zu. Und bald war es, als läge ein ganzer Herd von Singvögeln im Klavier drinnen, die er zusammen zwischern ließ, und zuletzt tanzte ein Walzerlied auf den Tasten. Den Trauernden erhellte sich das Gesicht, und wie der Meister es spürte, tanzten ihm vor Freude Hände und Füße und das Haupt fröhlich mit. Mit heiterem Glanze hatte der Frohsinn wieder seinen Einzug im Hause gehalten.

Seit längerer Zeit waren im Lisztischen Hause

Gelddiebstähle vorgekommen. Eines Tages endlich fakte der Diener den Spukhoben, der eben mit einem Nachschlüssel aus dem Schreibtische Geld entwendete. Zur größten Verwunderung entpuppte er sich als — einer von Liszts ältesten Freunden! Liszt kam gerade hinzu, überblickte sofort die Situation und, obwohl im Tiefsten erschüttert, bewahrte er die Ruhe und schalt den Diener: „Aber, Mißka, was fällt Ihnen ein! Lassen Sie augenblicklich Herrn V los! Ich habe ihm ja selber den Schlüssel gegeben, um Geld für mich zu holen.“ — So dachte er geistesgegenwärtig den Undankbaren, und er hielt der Welt gegenüber auch äußerlich den Verkehr mit ihm aufrecht, obwohl jener Vorfall für seine Güte eine bittere Enttäuschung war.

Ehe Liszt sich für seine eigenen Rhapsodien, Messen und Requiems, symphonischen Dichtungen und Legenden einsetzte, förderte er lieber das Schaffen anderer. Es ist bekannt, daß ohne ihn Wagner nicht wäre. Der hat es selber gesagt. — Komponisten machen gern künstlerische „Anleihen“ bei anderen. Die „Bestohlenenen“

können dann freilich oft sehr wütend und manchmal unausstehlich werden! Den berühmtesten Künstlerneid aber hat Liszt nie gekannt.

Als im August 1876 zum ersten Mal die „Malküre“ in Bayreuth aufgeführt wurde, hat Wagner bei der Stelle, wo Sieglinde träumt: „Kehre der Vater nur heim!“ vorzüglich den neben ihm sitzenden Freund Liszt angelockt: „Du! Paß auf: Jetzt kommt Deine „Kauft“-Symphonie.“ Aber jener antwortete nur: „Das ist gut. Da bekomme ich sie doch wenigstens einmal zu hören.“

Einmal wurde Liszt wirklich zornig. Zu einer Prinzessin. Der gab er einige Klavierstunden, und sie nahm immer zuviel Bedal. Jede Ermahnung war vergebens. Als es ihm zu bunt wurde, sprang er auf, eilte in den Garten, wo gerade Maurer beschäftigt waren, und lehrte — er hatte inzwischen seine Rut damit vertan — zum Erstaunen der Prinzessin (die kein Kind mehr war) ruhig mit einem Ziegelstein zurück. Er legte ihm aufs Bedal am Flügel und sagte mit beifriedender Annat: „Warum wollen Königliche Hoheit das Zücheln so strapazieren; ein Ziegelstein tut dieselben Dienste.“ — Das war eine sehr reale Lehre und half. Es sprach sich aber herum, und in Musikerkreisen sprach man seitdem, wenn ein Pianist

zu reichlich Bedal nahm: „Er spielt mit dem Ziegelstein!“

Ein begeisterter Anhänger von Wagner und Liszt war der amerikanische Musikritter Henry T. Fink. Der kam, zweiundzwanzigjährig, als erster von der Neuen Welt herüber nach Bayreuth zu den ersten Festspielen, um die neue Musik zu hören. Mit Richard Wagner war er bereits auf einer Probe bekannt geworden, und nun wollte er auch den andern Genius, Franz Liszt, sehen. Der kam eben auf dem Bahnhof an, wo ihn sein Freund Wagner begrüßte. Der beglückte Amerikaner eilte dorthin, und gerade als ihm der Meister des „Tannhäuser“ und des „Lohengrin“ den großen Rhapsoden vorstellen wollte, da wurde Fink von so viel Glück verwirrt und nahm mit einemmal Reikaus. Er fand auch hernach nicht mehr den Mut dazu. Es blieb die erste und die letzte Begegnung. Aber dreißig Jahre lang hat dann dieser Mann sich als Vorläufer der beiden deutschen Musikgenies und ihrer „Zukunftsmusik“ drüben über dem großen Wasser bewährt. Wegen seiner dummen Nacht in Bayreuth hat er sich noch im Alter, in seinem Erinnerungsbuche „Meine Abenteuer in dem goldenen Zeitalter der Musik“ wie er sagt: den Nobelpreis der größten Rarheit zuerkennen wollen. Fritz Alfred Zimmer

Die „Stadt des goldenen Weizens“

In Odessa erklangen einst fast alle Sprachen der Welt

Odessa liegt auf einer 47 Meter hohen, Schluchten zerrissenen Plateaufläche im Kreis in der Bucht von Odessa im Schwarzen Meer. Berühmt war einst der Ruf der Stadt als Handelsort, in dem fast alle Sprachen der Welt erklangen, in dem fast alle Völker Europas und Asiens eine Anzahl ihrer Vertreter hatten. Dieses Odessa von einst war nicht nur ein Handelsort, sondern auch eine der schönsten und angenehmsten Städte der Welt. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

Die Stadt des goldenen Weizens wurde zur Wüste. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten. Die Luft war hier so rein, die Sonne so hell, die Blumen so bunt, die Menschen so freundlich, dass man hier gerne leben wollte. Die Stadt war ein Paradies für alle, die es liebten.

geistesverwandten und später oft personengleichen Vorgängern der Bolschewisten, die in der Revolution und Sozialrevolutionäre, entfachte erste offene Revolution in dem damaligen Russland ausbrach. Als es am 28. Juni 1905 in der Weizenstadt zu Kämpfen der bewaffneten Massen gegen die Truppen des Zaren kam, schloß sich die Belagerung des Kaiserlichen Panzerkreuzers „Potemkin“, nachdem sie ihre Offiziere auf die schrecklichste Art und Weise ermordet hatte, dem Aufstand an und griff mit den Schiffsgeschützen zugunsten der Revolutionäre ein. Als der Aufstand niedergeschlagen wurde, flüchteten die meisteilen Meuterer und Mörder mit dem Schiff nach dem rumänischen Hafen Constanza, wo es, von der Mannschaft verlassen, von den rumänischen Behörden beschlagnahmt wurde.

Bolschewistische Praxis in Meuterei
Die Sowjetischen Machthaber des Kremls haben es natürlich nicht verabsäumt, diese Meuterei mit allen ihren Schrecklichkeiten in ihre gegen die Staatsgewalt Europas und der ganzen Welt gerichtete Umsturzpropaganda einzupassen. Der berühmte Jude Eisenstein stellte den bolschewistischen Kellamesschen „Panzerkreuzer „Potemkin“ her, in dem die Meuterei, die Offiziersmorde und der meisteilen Widerstand gegen die Staatsgewalt in unglaublichen Verzerrungen und Heißbildern im Sinne der Weltrevolution verherrlicht wurden. Dieses 1923 entstandene Machwerk wurde dann auch prompt in den von demokratischen Segnungen beherrschten Ländern Europas aufgeführt. Auch dem deutschen Volke

magte man diese hundertprozentige Fälschung und jedem gesunden Empfinden ins Gesicht schlagende bolschewistische Propaganda vorzuführen. Gegen diese bewußte Vergiftung des damals von Fieberkrämpfen geklammerten deutschen Volkstörpers haben allerdings die Vertreter nationalen und völkischen Bewußtseins, voran die Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung, kräftig in Tat und Wort protestiert.

Die wahre bolschewistische Praxis zu erleben hatte Odessa im Jahre 1917 genaugenommen Gelegenheit, als die roten Horden unter Führung jüdischer und anderer vorbrecherischer Elemente die Herrschaft in der Stadt an sich rissen. Mord, Brand und Plünderung unterdrückten auch hier jeden Widerstandsversuch, dann gelang es aber den Ukrainern unter ihrem Hetman Petljura — er wurde 1926 von einem jüdischen Sendboten Moskows in Paris ermordet — die Stadt in die Hand zu bekommen. Am 13. März 1918 besetzten deutsche Truppen Odessa.

Verratenen Bestreuer
Durch den Ausgang des Weltkrieges waren die deutschen Soldaten dann gezwungen, die Stadt zu räumen. Auf neue Brandstiftung der roten Flut der Fanatiker der Moskauer Unheilsschreie heran. Petljuras Regierung rief die Entente zu Hilfe, da die von bolschewistischen Agenten aufgekochte Unterwelt Odessas ihren Bestand immer mehr bedrohte. Französische, serbische und polnische Truppen zogen darauf in Odessa ein, wurden aber, als es nicht mehr im Interesse der Herren von London und Paris lag, den Bolschewismus zu bekämpfen, im April 1919 wieder abberufen. General Dschikoff, die letzte Hoffnung aller Jarentreuen, konnte sich mit den Seinen noch bis März 1920 hier halten, verraten und verlassen von England und Frankreich. Dann brach die rote Flut über das unglückliche Odessa herein.

Land der schwarzen Berge
Zur Wiedererrichtung des Königreiches Montenegro
In den Gebieten des einstigen Königreiches Montenegro, das nach dem Weltkrieg ein Bestandteil des südslawischen Staatenvereins wurde, hat sich, wie gemeldet, eine Selbständigkeitsbewegung gebildet, die auf die Wiedererrichtung des Königreiches Montenegro ausgerichtet ist und den König von Italien um die Benennung eines Regenten gebeten hat.

Wie die meisten der Balkanvölker und Balkanstaaten mußte auch das kleine Volks- und Staatsgebilde der Montenegrieren Jahrhunderte hindurch sein nacktes Dasein mit dem Schwert in der Hand verteidigen. Und als es so weit war, daß Montenegro als Staat Anerkennung, eine gewisse Größe und Selbständigkeit sich verschafft hatte, da setzte sich auf das fassliche Koth, stellte sich gegen die Mittelmächte und verlor nicht nur seinen König, sondern auch die Eigenständigkeit. Es ging unter in dem willkürlichen Staatsgebilde Südslawiens, das durch sein falsches Spiel den Afenmachten gegenüber seinerseits nun zerfallen wurde. Die Stunde dieses Unterganges war für Montenegro, wie vorher schon für Kroatien, die Stunde der Neugeburt, in neuen Grenzen, in neuem Geist.

Hauptstadt mit nur 10.000 Einwohnern
Etwa eine halbe Million Menschen hat Montenegro zu seinen Untertanen gezählt, ehe es seine Selbständigkeit verlor. Die Montenegrieren haben überwiegend serbisches Blut in den Adern mit einer Beimischung albanischer Prägung. Griechisch-orthodox ist ihr religiöses Bekenntnis, neben dem das katholische und mohammedanische noch eine größere Rolle spielen. Snmittend der Dinarischen Alpen, jenes balkanischen Gebirgszuges mit den tiefen Tälern und den weitgedehnten Karsthöhlen, das nur eine geringe Nahrungslage zuläßt, liegt Montenegro, so daß im „Land der schwarzen Berge“, wie Montenegros Name in der Uebersetzung lautet, Ackerbau und Obdabau nur selten anzutreffen sind. Dafür steht aber die Viehzucht, vor allem die Schafzucht, auf guten Füßen. Der fruchtbarste Zipfel des montenegrischen Gebietes ist jenes Stück am Stuarice, das Gegenstück zu den anderen sehr gebirgigen Flächen des Landes, das im Durmitor mit seinen 2522 Metern die höchste Erhebung erreicht. Ehemalige reichste Montenegro mit einem kleinen Streifen an das Adriatische Meer, wo das milde Klima sich auch dahin auswirkte, daß in diesem Teilchen die blutvollste Stelle des Landes war, das in Cetinje seine Hauptstadt hatte, eine dorfsähnliche Stadt, die nicht einmal 10.000 Einwohner zählte.

Hauspolitik eines „kleinen“ Staatsoberhauptes
Cetinje war einst der Sitz des Königs von Montenegro. Nikita, der Nachfolger von Nikita Bladika Danilo, der aus dem einst geistlichen Fürstentum um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein weltliches Fürstentum gemacht hatte, nahm 1910 den Königstitel an, nachdem es ihm gelungen war, die Unabhängigkeit des montenegrischen Staates anzuerkennen zu lassen. Nikita, noch in besser Erinnerung, konnte infolge der Kleinheit seines Landes kein großes Leben führen — worüber Hunderte von Anekdoten durch die Geschichte geistern und wovon schon manche Operette, oft recht respektlos, erzählt hat —, dafür aber betrieb er eine von seinem Standpunkt aus nicht unkluge Hauspolitik. Zwei seiner Töchter bekamen russische Großfürsten als Gemahlin, eine wurde die Gattin des heutigen Herrschers über Italien und das italienische Imperium, König und Kaiser Viktor Emanuel III., so daß schon von damals an feste Beziehungen zwischen Montenegro und dem italienischen Herrscherhause bestanden, die — wie sich eben bewiesen hat — bis heute noch nicht abgebrochen sind.

Ein König verlor sein Land
Viele Stürme brausten über das Land der schwarzen Berge, das um das Jahr 1500 diesen

magte man diese hundertprozentige Fälschung und jedem gesunden Empfinden ins Gesicht schlagende bolschewistische Propaganda vorzuführen. Gegen diese bewußte Vergiftung des damals von Fieberkrämpfen geklammerten deutschen Volkstörpers haben allerdings die Vertreter nationalen und völkischen Bewußtseins, voran die Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung, kräftig in Tat und Wort protestiert.

Die wahre bolschewistische Praxis zu erleben hatte Odessa im Jahre 1917 genaugenommen Gelegenheit, als die roten Horden unter Führung jüdischer und anderer vorbrecherischer Elemente die Herrschaft in der Stadt an sich rissen. Mord, Brand und Plünderung unterdrückten auch hier jeden Widerstandsversuch, dann gelang es aber den Ukrainern unter ihrem Hetman Petljura — er wurde 1926 von einem jüdischen Sendboten Moskows in Paris ermordet — die Stadt in die Hand zu bekommen. Am 13. März 1918 besetzten deutsche Truppen Odessa.

Verratenen Bestreuer
Durch den Ausgang des Weltkrieges waren die deutschen Soldaten dann gezwungen, die Stadt zu räumen. Auf neue Brandstiftung der roten Flut der Fanatiker der Moskauer Unheilsschreie heran. Petljuras Regierung rief die Entente zu Hilfe, da die von bolschewistischen Agenten aufgekochte Unterwelt Odessas ihren Bestand immer mehr bedrohte. Französische, serbische und polnische Truppen zogen darauf in Odessa ein, wurden aber, als es nicht mehr im Interesse der Herren von London und Paris lag, den Bolschewismus zu bekämpfen, im April 1919 wieder abberufen. General Dschikoff, die letzte Hoffnung aller Jarentreuen, konnte sich mit den Seinen noch bis März 1920 hier halten, verraten und verlassen von England und Frankreich. Dann brach die rote Flut über das unglückliche Odessa herein.

Der größte Kriegsschauplatz der Welt
Von Carlo von Rügegen
Der östliche Kriegsschauplatz der deutschen Heere ist der größte, den die Welt je gesehen hat. Er erstreckt sich von den Iden Felsen des Eisemeeres bis zur gelblichblauen Steilküste des Schwarzen Meeres. Und dennoch bildet dieser Kriegsschauplatz eine Einheit. Diese Einheit besteht nicht nur in der strategischen und taktischen Zusammenarbeit aller Teile an der unermesslichen Front; sie besteht nicht nur darin, daß es sich um einen Staat und einen Feind handelt, der auf der ganzen 3000 Kilometer langen Strecke zu bekämpfen ist und dessen Ziel der Rückverlegung der deutschen Soldaten überall in ähnlicher Weise entgegnet, sondern es handelt sich auch wirklich trotz aller geographischen und klimatischen Unterschiede um eine gewisse Gleichförmigkeit.

Schon bei Reisen durch das einstige Jarentreich wurde man von dieser Eintönigkeit berührt und in eine gewisse Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit eingelullt. Wenn man von Petersburg hinunterfuhr nach Odessa, so war man nur selten auf kleine Schönheitssoolen, wo das Land mit Hügel, Tal und Wald lebendiger wurde — wie etwa in der Gegend von Wilna. Sonst sah man Tag und Nacht die unendlichen Flächen an sich vorüberziehen: menschenleer, die gleichen fasslichen Gebäude der Eisenbahnstationen, die gleichen einsamen, grauen Dörfer und langweiligen Städte und schließlich auch, wie es einem schien, die gleichen Menschen in den gleichen Uniformen oder Lumpen. Bekanntlich ist aber die Waise der Gleichmäherei in der Sowjetunion noch viel bedrückender über Land und Leute hingegangen. Nichts beeindruckt den aus Russland kommenden Menschen in Deutschland so sehr wie das dichte Beieinander verstreutenartiger, vielfarbiger Landschaften, Städte und Menschen.

Die Gleichförmigkeit des Ostens entspricht seiner Weiträumigkeit, die sich der Weite gegenüber nicht vorstellen kann, die man erlebt haben muß. Wir wurde sie auf einer Reise auf der Wolga von Twer nach Astrachan bewußt. Nachdem der Dampfer die nördlichen Wälder verlassen hatte, aus denen die Wolga auf der einzigen Waldhügellandschaft des Europäischen Russland, dem Waldai, entspringt, fuhr man Tage und Nächte den immer breiter werdenden Strom hinab — rechts das höhere Ufer mit seinen Dörfern und hin und wieder auch Wäldern, links die unendliche, im Frühling überflutete Ebene. Wenn man statt der Blockhäuser und der Zwiebelturmpeln der russischen Kirchen die schmutzen, ziegelbedeckten Häuser deutscher Kolonistenstädter mit dem zum Himmel wehenden Kirchturm sah, war das schon eine Sensation.

Der weite Raum von den Eisregionen des Nordens bis zu dem subtropischen Klima der Südküste der Krim birgt naturgemäß Gegensätze, wie sie Mitteleuropa nicht kennt. Auch Petersburg, das von Peter dem Großen nach Westen geschlagene Fenster, mit seinen geraden, breiten Straßen und edigen Plätzen, gewaltig hineingestekt in eine Landschaft von Sumpf, Moor und Wald, ist ein extremer Gegensatz zu der alten, gewachsenen Reibung der Großfürsten mit ihren runden Mauern und Türmen und dem Kreml im Herzen. Und noch ehrwürdiger als Moskau ist die Mutter aller Städte Russlands, das ur-

Hervorragende Jagdflieger

mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

Berlin, 28. Juli. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen: Major Woldenga, Kommodore eines Jagdgeschwaders; Major von Winterfeldt, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader; Hauptmann Keller, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader; Hauptmann von Fahn, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader; Hauptmann Föb, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader; Oberleutnant Redlich, Staffelführer in einem Jagdgeschwader; Oberleutnant Hun, Staffelführer in einem Jagdgeschwader; Leutnant Baer, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

bis 1918) stellte sich gegen die Türken, wurde aber 1862 geschlagen. Diese zähe, bauernstarke Natur gab indessen nicht klein bei. Ein gutes Jahrzehnt später ging er wieder gegen die Türken an und erreichte neben einem Gebiets-

DAS KRIEGSHILFSWERK IST EIN LEUCHTENDES BEKENNTNIS DER HEIMAT ZUM OBERGEIST DER FRONT.

zuwachs schließlich auch die Unabhängigkeit. Bei seinem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum nahm Nikita dann den Königstitel an. 1912 trat er dem Balkanbund bei und erklärte als Erster den Türken den Krieg. Seine Soldaten schlugen sich gut, bekehrten Sutaris, das sie aber auf den Druck der Großmächte hin wieder aufgeben mußten. Im zweiten Balkankrieg war Nikita wieder dabei, diesmal gegen Bulgarien. Jedesmal erweiterte er sein Land um ein Stück, stellte sich dann aber während des Weltkrieges auf die Seite der Entente und verlor Thron und Land. Bereits im Januar 1916 mußte er die Waffen strecken und nach Frankreich fliehen. Seine Hoffnung, nach Ende des Weltkrieges wieder zu seinem Thron zu kommen, wurde zunichte, da sich Montenegro mit Südslawien vereinigte. Nikita erkannte diese Entscheidung nicht an, allein sein Protest hatte keine Auswirkung. Montenegro war zu Ende.

Worum Nikita so eifrig und mit allen Mitteln gekämpft hatte, das war vernichtet, aufgegeben in einem künftigen Staatengebilde, das nun verschwunden ist. Montenegro aber erhebt wieder. Das Land der schwarzen Berge ist wieder frei.

alte Kiew mit seinen Kirchen und dem einst so berühmten Höhlentempel am stolzen Dnjepstrom. Auch Odessa, die bekannte Hafenstadt am Schwarzen Meer, und einige wenige andere Städte haben noch ein eigenes Gepräge, während die meisten den langweiligen Stempel proletarischer Provinzialstädte tragen.

Die Hauptabschnitte unseres mächtigen Kriegsschauplatzes sind gekennzeichnet im hohen Norden durch Tundren und Sümpfe, im mittleren Teil durch Wälder und Sümpfe und im ganzen südlichen Teil der Ukraine, dazu die unermessliche Ebene. Bewegen wir uns von Norden gen Süden, so werden uns die Wandlungen der Landschaft in ihrer ganzen Weiträumigkeit offenbaren. Die etwa 1000 Kilometer lange fassliche Linie vom nördlichen Eismeer bis Petersburg entspricht der Wald-, Sumpf-, Sumpf- und Felsenlandschaft des östlichen Finnland. Südlich vom finnischen Meerbusen haben wir die baltischen Staaten, Estland und Lettland, die trotz der zum Teil noch erhaltenen Naturlandschaft schon durch die alte deutsche Kultur an die Landschaft Ostpreußens gemahnen. Litauen und das östliche Polen lassen uns in jene kulturlose, öde Landschaft eintreten, die mit ihren schlechten Wegen, wenigen Eisenbahnen und riesigen Entfernungen für den Osten charakteristisch ist. In Polen haben wir im nördlich und südlich umgangenen großen Sumpfgebiet des Priepet, östlich von Breit-Litowitz, den Rotino-Sümpfen, das einzige große natürliche Hindernis an der Riesenfront, wenn man von den Flüssen, die zum Teil sumpfig und daher schwierig sind, absteht. Das etwa 500 Kilometer lange Gebiet vom breiten Wolhynien ober von Lemberg bis zum Schwarzen Meer gehört zu der sich über 2000 Kilometer nach Osten erstreckenden Steppenlandschaft. In Besarabien und der Ukraine haben wir das fruchtbare Schwarzerdegebiet, die Kornkammer Russlands, die einstige unermessliche Steppe der freilebenden Kosaken. Wenn man im Osten, im allgemeinen im Frühling und Herbst, eine Zeit der Reglosigkeit hat, so wird im Gebiet des feindlichen schwarzen Röhbodens nach Regenfällen in Wahrheit jeder Verkehr unmöglich. Denn die breiten, abgetrockneten Streifen, die als Wege für Gefährte und getriebene Schaffherden dienen, verwandeln sich in eine lebrige Masse, die sich um die Stiefel der Menschen, die Hufe der Pferde und die Räder der Gefährte in immer wachsenden Klumpen ballt. Bei Trockenheit dagegen ist die Steppe hart und läßt sich mit noch so schweren Fahrzeugen befahren.

Während das Gebiet der Ukraine im Sommer außerordentlich heiß ist — etwa dem Klima Rumaniens entsprechend — ist der Sommer im Norden kurz. Noch im Juni dieses Jahres gab es nördlich von Petersburg Eis und Schnee. Doch kann auch hier der Sommer drückend sein.

Seit die ganze Erde durch die heutige Technik kleiner geworden ist, bieten die Entfernungen der Sowjetunion für die vom Nordkap bis in die Sahara streichenden siegreichen deutschen Soldaten keine Schrecken mehr. Diese einzigartigen Truppen haben bewiesen, daß es für sie keine klimatischen und keine sonstigen natürlichen Hindernisse des Raumes gibt.

ieimittel?

rzneimittel ist ein den weltberühm. forschungsstätten. rzten verordnen mittel und erzie. ndeErfolge. Jede imittelpackung. „Bayer“-Kreuz.

ein weißes Band

In der Requiristen- schlossen.“

„Herr Cemballa, hie die Deine kurz ziel fiel der Schein ür. Er griff nach an seinem Gürtel. n.“

erte er. Endlich ir, den Kopf schief, dem Maul. Er e mit den Borden-

Der Strahl des ch in die Kammer.

raum mit seinen egalien mit einem alla.

Genfter. Es stand r Cemballa. Wer rmermer gemeien tedt kein Schlüssel. Solch nächtliches Geräusche.“

trif überall um. ichtiges zu bemerken. Schrank. Henrif ar mit Requiristen Boden.

ren da draußen n Schulktern. uhen — glauhe

iche Ergebnis des isch zu sein. die Schranktüren. is zum letzten Mann gehalten werden müßten. Er nachdem einige Politische Kommissare von ihren eigenen Deuten erschossen worden waren, ergaben sich diese jugendlichen Bolschewisten.

Aus der Heimat

Büren, Mittwoch, den 30. Juli 1941

Sommerlicher Wald

Des Waldes schönste Zeit ist angebrochen! Wie steht er rauschend auf den Höhen, wie schirmt er mit seinem Blättermeer, das ewig wirbelt, das enge Tal! Die Sonnenstrahlen ergießen sich durch das Laubdach und lassen Blätter hell und grüngolden erscheinen. Schmetterlinge und Käfer, Hummeln und Wespen sowie Spinnen und anderes Kleingetier weben ihr taufendfüßiges Leben im grünen Grund, in Moos und über den Zweigen, es reißt der Vogel fliehet nie ab im Gehege der stillen Stämme, durch die das Bild scheuen Fußes tritt. Es blüht im Sommerwald und jetzt reifen seine köstlichen Früchte, die Waldbeeren, da und dort finden sich auch schon die ersten eßbaren Pilze, und so bestet im Angesicht seiner Schönheit der Wald auch noch den Tisch für die Menschen.

Wälder erhebt an alle die Mahnung: Schützt den Wald! Wer eine tiefe Liebe zu seinem Heimatwald hat, eine Liebe zu jedem deutschen Wald, der weiß schon immer, was dem Walde nützt und was ihm schadet, der singt nicht nur das Lob des Waldes, sondern der handelt auch entsprechend. Und er reißt nicht mutwillig Blätter und Zweige ab, wirft bei seinen Wanderungen auch keine Papierreste im Walde umher, beschmutzt oder beschädigt auch keine Ruhebänke und Wege, sondern streift mit leuchtenden Augen und mit frohen Sinnen durch die grüne Einsamkeit der Forsten, trinkt von ihren Quellen reiner Naturfreude und verspürt im Raunen der Blätter den Atem der Schöpfung. Für solche Menschen ist das stille Glück im Sommerwald erwacht!

Kinderreiche Familien im Wehrmachtseinsatz. Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, ist nach einer Entscheidung des Führers während des Krieges den Familien mit fünf und mehr wehrpflichtigen Söhnen, von denen entweder bereits fünf oder mehr Söhne im aktiven Wehrdienst stehen, oder vier Söhne bereits Soldat sind und einer oder mehrere Söhne zur Einberufung herangezogen, auf Antrag wenigstens ein männlicher Erbe zur Erledigung der Existenz der Familie bedingenden Arbeiten zu befreien. In diesen Fällen bleibt zu prüfen, ob ein Sohn aus dem aktiven Wehrdienst entlassen oder ein Sohn nicht einberufen und bis auf weiteres zurückgestellt werden soll. Den Wünschen der Beteiligten ist nach Möglichkeit Rechnung zu tragen.

Gegen Höchstgebot "unzulässig." Da für die Preisbildung feste Regeln bestehen, ist es unzulässig, Waren "gegen Höchstgebot" anzubieten oder zu verkaufen. Dasselbe gilt für die Werbung mit Preisbezeichnungen wie "Höchstzahlung", "Zahl gute Preise", "Zu günstigen Preisen", "Gut zahlend", "Meistbietend". Werbungen mit Bezeichnungen dieser Art veranlassen den Verkäufer, einen möglichst hohen Preis zu fordern und geben dem Käufer den Anreiz, einen möglichst hohen Preis anzubieten. Sie verleiten zu Zwischenschritten gegen die Preisvorschriften. Der Werberrat der deutschen Wirtschaft hat aus diesem Grunde die Verwendung der beanstandeten Bezeichnungen bei der Werbung, besonders in Zeitungen, im Einvernehmen mit dem Reichskommissar für die Preisbildung verboten.

Wie geht der Umtausch vor sich? Seit dem 15. Juli können übermäßige Brotmarken eingetauscht werden. Um Unklarheiten klarzustellen, sei noch einmal daran erinnert, daß, um eine schnelle und geordnete Umtauschung beim Umtausch zu gewährleisten, die Brotmarken übersichtlich nach den einzelnen Gewichtsmengen getrennt zu je 750 Gramm, 500 Gramm, 250 Gramm, 100 Gramm, 50 Gramm und 10 Gramm auf Bogen aufgelegt abgegeben werden müssen. Auf den einzelnen Bogen ist die Gesamtmenge anzugeben.

Sport kein Zeitvertreib mehr

Ein Wort an unsere Jugend zum Kreis-Turn- und Sportfest am 10. August in Paderborn. Es gab eine Zeit, da waren Leibesübungen und Sport vielen ein angenehmer Zeitvertreib; heute sind sie bedeutend mehr als eine Liebhaberei oder etwas ähnliches, heute sind sie eine der Säulen, auf denen die Zukunft unseres Volkes ruht. Größtmögliche Förderung der Leibesübungen ist im Reich Adolf Hitlers deshalb eine Forderung, die in erster Linie für unsere Jugend zutrifft.

Die Zukunft eines Volkes liegt in seiner Jugend begründet. Die Idee, die eine Jugend erfährt und sie erglücken läßt, wird einklinken, wenn diese Jugend zur Mannheit erwachsen ist, geschilderte Wirklichkeit werden. Der Geist, der eine Jugend erfüllt, wird einklinken dem Gesamtvolke die Prägung geben. Die Grundbedingung ist deshalb, daß unsere Jugend hart aufwächst und sich früh in Kraft- und Ausdauerübungen erprobt, denn eine heftige Jugend wird einst ein heftiges Volk ergeben lassen, eine tadelnde Jugend dagegen später oder früher von tüchtigen Vorkämpfern aus dem Bunde der Geschichte gestrichen werden.

In diesem Lichte gesehen, kommt dem bevor-

Die Zähne hängen eng mit dem Blutkreislauf zusammen. Ist es ein Wunder, daß kranke Zähne den Körper vergiften?

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Rotes Kreuz auf weißem Feld

Die Genfer Konvention als Grundlage aller Roten-Kreuz-Arbeit

Unschätzbare Grundlage nicht nur der Geschichte des Roten Kreuzes, sondern erst recht der D.M.K.-Arbeit der Gegenwart ist die „Genfer Konvention“. Was aber ist diese Vereinbarung, die man heute noch ständig zitiert, in ihrer Entstehung dennoch weithin unbekannt ist?

Den Anstoß zu diesem Abkommen, das als Ergebnis längerer zwischenstaatlicher Verhandlungen am 22. August 1864 in Genf von den Vertretern von 16 europäischen Staaten unterzeichnet wurde, gab der Genfer Henri Dunant mit seinem Buch: „Eine Erinnerung aus Solferino“. Schon im Juli 1859 hatte er an General Beauffort, Stabschef des Prinzen Napoleon, einen Brief gerichtet. Dunant, der den für die Oesterreicher unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 miterlebte, war tief beeindruckt von dem namenlosen Elend der Verwundeten und Kranken aller an den Kämpfen beteiligten Nationen, die, gleich ob Freund oder Feind, noch Tage nach der blutigen Entscheidung ohne jede ärztliche und pflegerische Hilfe waren. „Der Anblick des Schlachtfeldes ist nichts gegen die Verwundung der Armen, die bunt durcheinander liegen, ohne Pflege, ohne Hilfe ein, zwei, ja drei Tage lang — es ist der gleiche Schrei der Verzweiflung, der 46 Jahre vorher aus dem Vericht des halbeschen Professors Reil an den Freiherrn vom Stein über seine Eindrücke nach der Schlacht von Leipzig klang. Reil schrieb damals: „In Leipzig fand ich ungefähr 20.000 verwundete und kranke Krieger aller Nationen. Die jämmerlichste Phantasie ist nicht imstande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es hier in der Wirklichkeit von mir fand.“

Ob 1813 oder 1859 — immer ist es das gleiche erschütternde Bild des Elends als Abschluß heldenhaften Kampfes. Und wenn auch tatkräftige Männer und Frauen unter beispielhaften persönlichen Opfern Hilfe zu bringen suchten — was bedeutete eine solche unorgani-

sierte, aus der Not des Augenblicks geborene Aktion, gemessen an dem Leiden und Sterben Hunderttausender! Dennoch sind die immer dringender werdenden Mahnungen einsichtsvoller Männer, die das Elend der Verwundeten aus eigenem Erleben beurteilen konnten, nicht umsonst gewesen, bereiteten sie doch den Boden für die Werbung des „Internationalen Komitees für Verwundetenhilfe“, an dessen Spitze der Schweizer General Dufour stand und dem auch Dunant als Schriftführer angehörte. Mit erstaunlicher Schwungkraft ging dieses Genfer Komitee an die Vorarbeit für eine internationale Zusammenarbeit im Dienste der verwundeten Krieger — damit war der erste Schritt zur Verwirklichung des uns heute selbstverständlich gewordenen „Rote-Kreuz-Gedankens“ getan.

Die 1864 unterzeichnete, unter dem Namen „Genfer Konvention“ in die Geschichte eingegangene internationale Abmachung ist auch heute noch im großen und ganzen die Grundlage der Abmachung des Internationalen Roten Kreuzes und das äußere Zeichen, das rote Kreuz auf weißem Feld, wird heute von allen Kulturvölkern respektiert. Selbstverständlich, daß mit dem wachsenden Interesse der Kreis der dem Abkommen beigetretenen Staaten sich bedeutend vergrößert hat (1939 gehörten über 60 Staaten dem Genfer Abkommen an und unterhielten eigene nationale Gesellschaften vom Roten Kreuz) — ebenso selbstverständlich, daß die moderne Kriegsführung so manche Veränderung und Erweiterung mit sich brachte (die letzte Fassung des Genfer Abkommens vom 27. Juli 1929 wurde 1934, also bereits von der nationalsozialistischen Regierung des Deutschen Reiches ratifiziert), aber trotz allem: Die Geburtsstunde der Roten Kreuz-Gesellschaften in aller Welt ist der 22. August 1864, als der immer lauter werdende Ruf zur Schonung Kampfunfähiger durch die Tatkraft eines kleinen Kreises Wirklichkeit wurde.

Gewinnabführung im Handwerk

Auch für den Bereich des Handwerks ist jetzt die Durchführung des § 22 der Kriegswirtschaftsverordnung und die Abführung von Gewinnen (Ubergewinnen) durch eine Anweisung des Reichskommissars für die Preisbildung geregelt worden. Für das Handwerk wird grundsätzlich das Jahr 1938 als Grundlage für die Beurteilung der Angemessenheit des Gewinnes gewählt. Auf Vorschlag der Handwerksorganisation kann jedoch für einzelne Gruppen von Handwerksbetrieben davon abgewichen werden. Es kann der Gewinn eines anderen Jahres oder der Durchschnitt mehrerer Friedensjahre als Vergleichsgewinn zugelassen werden. Als Handwerk wird für besondere Leistungen ein Leistungsgewinn zugelassen. Handwerksbetriebe mit einem Jahresumsatz bis zu 50.000 Reichsmark werden von der Pflicht zur Gewinnabführung befreit. Für alle Handwerksbetriebe wird bestimmt, daß ein nach der Anweisung ermittelter Ubergewinn bis zu 1000 RM. in keinem Falle abgeführt zu werden braucht. Dieser Ubergewinn ist vielmehr zur Preislenkung zu verwenden.

Wußten Sie schon?

daß im Kreise Büren

... trotz anhaltender Zunahme der Rundfunkteilnehmer, noch immer etwa 55 Prozent der Haushaltungen ohne Rundfunk sind.

... es leider immer noch Menschen gibt, die ihr Rundfunkgerät bei offenem Fenster als „Großlautsprecheranlage“ betätigen.

... an heißen Tagen überall gehadet wird, wozu — neben den Badeanstalten — die Flüsse, Kanäle und sonstigen Gewässer, die eine Gesamtfläche von etwa 550 Hektar aufweisen, die beste Gelegenheit bieten.

... alljährlich mehrere Menschen leistungsfähig ihr Leben einbüßen, weil sie nach langem Lauf, Radfahren oder Sonnenbad sich sofort ins Wasser stürzen, um zu baden. Man soll auch nicht mit vollem Magen baden.

... am 15. Juli 1941 eine große Aktion begann, um diejenigen Führer auszumergen, die nicht mindestens 100 Eier im Jahr legen. Diese Führer gehören in den Kochtopf. Nach der letzten Vorkriegszählung gab es in unserem Kreisgebiet rund 68.000 Legehühner über ein Jahr alt.

... viele Kinder rohes Obst und Gemüse ungewaschen essen und später als Folge davon unter Spulwürmern leiden müssen. Wenn kein Abwaschwasser vorhanden ist, genügt abreiben mit einem Tuch oder mit der Hand.

... bei der letzten Obstbaumzählung insgesamt 246.000 Obstbäume (Kern-, Stein- und Schalenobst) gezählt wurden, wovon etwa 162.000 Bäume ertragsfähig sind und in diesem Jahr eine gute Ernte versprechen.

... die Forsten und Wälder eine Fläche von

Kaufe laufend Himbeeren und Johannisbeeren
Gaststätte Ludwig von Rüben.

Die kleinen Bausteine zum vollkommenen Wissen
sind das tägliche Studium der Zeitung!

rund 21.900 Hektar einnehmen. „Hier rauch nur Brandstifter!“, allen anderen Volksgenossen bringt der Wald Erholung, jene aber in Zuchthaus.

... hier und dort Wegweiser, Hinweisschilder und Ruhebänke mutwillig beschädigt wurden. Es gibt wirklich bessere Kletterstangen und Zielscheiben für Steinwürfe. Ramentliche Kinder sollte man öfter warnen!

Mahnmale der Treue

Neue Aufgaben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

In der letzten Zeit sind Unklarheiten über die Arbeit und Aufgaben des Volksbundes entstanden. Der Generalsekretär für die Gestaltung des deutschen Kriegsgräberdienstes, Prof. Dr. Kreis, hat nun dem Volksbund mitgeteilt, daß das De-

DEN KÄMPFERN FÜR DEN SIEG GEBÜHRT DAS OPFER DER VOLKSGEMEINSCHAFT.

kommando der Wehrmacht bestimmt hat, daß der Volksbund die begonnenen Arbeiten wie bisher fortsetzen und die noch nicht in Ordnung gebrachten Kriegergräber des Weltkrieges mit dem hergebrachten Einverständnis der in Frage kommenden Dienststellen herrichten und betreuen soll. Bei allen künstlerischen Fragen ist das Gutachten des Generalsekretärs einzuholen.

In einer Aussprache des Generalsekretärs mit der Bundesführung des Volksbundes hat Professor Dr. Kreis ausdrücklich versichert, daß er die bisherigen Leistungen des Volksbundes bei der Errichtung von Ehrenmalen für die Gefallenen des Weltkrieges voll würdigt und daß die Absicht hat, bei der gleichen Aufgabe für die Gefallenen des jetzigen Krieges den Volksbund stark zu beteiligen.

Aus den Nachbarkreisen

Geleke, 29. Juli. Ratten töteten zehn Enten. Ein Geleker Geflügelhof wurde von Ratten heimgesucht. Sie drangen in die Stallung ein und töteten zehn junge Enten.

Brilon, 29. Juli. Beißwiesel. Die Garmisch-Wolfschlagener, am Drübel, ging durch einen Wald. Die bisherigen Leiter der hiesigen Jugendherberge, Willi Brandenburg, überlebte durch Kauf der Polstermöbel und Dekorateur Brauer von hier das Gefährliche. Später an der Dörferstraße, neben der Katholische.

Brilon, 29. Juli. Die diesjährige Waldbeerernte hat anscheinend nicht das vorjährige Ergebnis, wie man es wohl erwartet hatte. Die Beerenjäger haben eine mühsame Arbeit. Gegen haben die Waldhimbeeren recht reichlich angelegt. Sie sind zwar kleiner als die gewöhnliche Gartenhimbeere, aber im Geschmack um aromatischer.

Arnsberg, 27. Juli. Bezahlung der ordentlichen Kündigungsschuld. Das Arbeitsgericht Arnsberg hat jetzt durch ein Urteil festgestellt, daß es nicht angehen kann, der gemeinshaftsverpflichtung zu teillosem Einlage der eigenen freigeordneten Arbeitskraft jede Bedeutung für die arbeitsrechtlichen Beziehungen zum früheren Betriebsführer abzusprechen. Ein Schlichter war getötet worden ohne Entschädigung der im Reichsbaurat für Poliere und Schlichter festgelegten Kündigungsfrist nach einem Monat. Auf seine Klage wandte die Beklagte ein, der Kläger habe durch Vermittlung des Arbeitsamtes Arbeit, wenn auch untergeordneter Art, bekommen können. Er habe diese ausgeschlagen und es mithin böswillig unterlassen seine Dienste anderweitig zu verwenden. Das Arbeitsgericht hat jedoch die Klage statt und stellte fest, daß bei unbegründeter vorzeitiger Entlassung auch dann Anspruch auf Bezahlung der ordentlichen Kündigungsfrist besteht, wenn der Entlassene es ablehnt, eine ihm betriebstrennende bzw. nicht gleichwertige Arbeit anzunehmen. Der insoweit etwa festzustellende Verstoß des Entlassenen gegen die allgemeine Verpflichtung zum teilweisen Arbeitsverhältnis hat keinen Einfluß auf die arbeitsrechtlichen Beziehungen zu seinem früheren Betrieb.

Aus der Bewegung

B.D.M.-Wert „Glaube und Schönheit“. Heute (Mittwoch) treten alle Mädel pünktlich um 9 Uhr in tadelloser Dienstkleidung an der Aufbauschule an. Erscheinen ist Pflicht.

Aus der Reihe der Toten

Paderborn: Josef Mertens, Untersturmführer der Leibstandarte H. Adolf Hitler, 29. J., Frau Regina Mertens geb. Weber, 65 J.

Hauptdolmetscher: Emil Reuber, Lippstadt (verreist), i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; verantwortlich für den heimatischen und Anzeigendienst: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: O. J. Laumanns, Lippstadt.

(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig)



Assistenzarzt Walter Laun

Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse.

Er fiel am 12. Juli 1941 bei der Ausübung seines ärztlichen Berufes auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Alter von 30 Jahren, nachdem er glücklich aus den Feldzügen im Westen und auf dem Balkan zurückgekehrt war. Wir empfehlen die Seele des lieben Gefallenen dem Opfer des Priesters am Altare und dem Gebete der Gläubigen. In tiefstem Schmerz:

Apotheker Albert Laun und Familie, Maria Sabina Fuchs
Büren, Essen, Schömburg, Gernete, Berlin, Hammonia (Bras.), 29. Juli 1941. — Das Seelenamt ist Samstag, 2. 8., 7.10 Uhr.

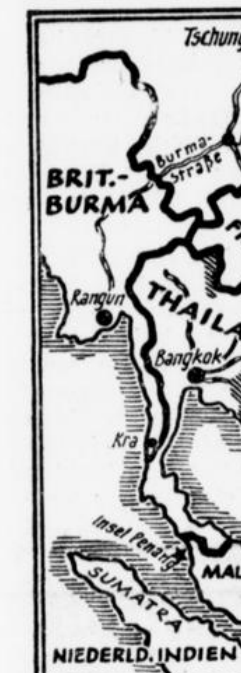


Erscheint täglich mit 2.01 RM. einschließlich Botenpost. Betriebskosten um 6. Belegpreis. Anzeigen nicht geschäftlicher Natur breit 15 Pfg. Bei Nachschick. Gerichtsamt. Kostenl. Beilagen.

Nr. 177 (1. Blatt)

Spannung hinter

Die aggressive Roosevelt als Erbe anfrühe in Fernost. westlichen Pazifik. Raum Hinterindiens. Antwort bestand in einer Regierung von James V. D. chinas. Damit hat die der französischen Kolonialerfahren, nachdem im Übereinkommen japa-



stattet worden war, China gegen die Tschiangkai-schek und rieren.

Von Hinterindien Japans laufend Kriegen. den Feldzug in China. Transportweg war Schienenweg von China: Er wurde nach japanisches Ultimatum. Weg ist die Burma in die Nähe der Bahn von dort als Zung nach Yunnan. ist auf chinesischem Gebiet. benannt. laufend Zentrum Hinterindien Thailand, um die. fisch-amerikanischen japanischen Einfluss im Konflikt mit den durch Japan. Gebietsteile, die es. Der englische Druck. fentlichen wirtschaft. Truppenkonzentration. grenze ausgebaut.

Englands macht. Raum kommender. Singapur und durch das japanische entwertet. Singapur. Flotteneinheiten n. Kriegsfeld ohne angeschlossen. Pläne. Singapur. Pläne. japanischer. Erklär. scheidende. Verhältnisse. gewichts und eine. handlung. angelehnt.

Am Süden. die. der. ländlich. Kolonien. des. Erd. amerikanische. Kron. und gehört zu jenen. Auflösung. Japan. Ostasiens. gestellt. ist.

für erfolgr.

Berlin, 30. Oberste Befehlshaber. Ritterkreuz des. Hauptmann. Mah. Sturzkampfgeschwa. ger, Flugzeugführ.